

1,60 DM / Band 269
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Killer-Bienen

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 90



Killer-Bienen

John Sinclair Nr. 269

von Jason Dark

erschienen am 30.08.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Killer-Bienen

Er hockte in der Anstalt und lauerte auf seine Chance!

Wochenlang tat sich nichts. Monate vergingen, aber er gab nicht auf, denn er wußte, daß es eines Tages soweit war.

Nachts, wenn sich die Stille wie eine gläserne Decke über das Gebäude gelegt hatte, stand er am offenen Fenster und hatte seine Hände um die eisernen Gitterstäbe gekrallt. Dann schaute er hinaus in die Finsternis, wobei sich seine Lippen bewegten und unhörbare Worte formten.

Seine Chance würde kommen. Die Killer-Bienen ließen ihn nicht im Stich.

»Ernie, reiß dich zusammen!« fuhr Hobson den Mann an. »Was ist nur mit dir los, Mensch?«

An die Biene dachte er nicht mehr. Auch nicht an die zweite, die noch immer auf der Lauer lag.

Ernie, der Co-Pilot, hörte die Worte zwar, aber er reagierte nicht. Matt und erschlafft hing er in seinem Sessel, die Augen und den Mund weit geöffnet. Speichel rann über die Lippen. Er hatte eine seltsame Färbung angenommen und leuchtete in einem intensiven Gelb.

Hobson erschrak. Ihm war plötzlich bewußt, daß da etwas nicht stimmte. So konnte sich ein Mensch innerhalb von Minuten nicht verändern, das war unfassbar.

»Wie ist es, Hobson?« hörte der Ingenieur die Stimme des Kapitäns.

»Seltsam.«

»Was?«

»Das mit Ernie. Er hat sich verändert. Dieser Bienenstich muß schlimme Folgen haben. Der ist fast hin…«

»Machen Sie keinen Quatsch…«

Hobson hob den Blick. »Wenn ich es Ihnen sage, Sir. Er braucht dringend ärztliche Behandlung.«

»Okay, ich werde mich mit dem Tower in Verbindung setzen.«

»Das wäre gut, Sir.«

Während der Kapitän sprach, kümmerte sich Hobson um seinen Kollegen. Er redete auf ihn ein, hob ihn wieder an und setzte ihn zurück auf den Sessel.

Der Kopf des Mannes kippte nach hinten. Mit dem Nacken blieb er auf dem oberen Ende der Lehne. Hobson erkannte, daß Ernie dicht vor einem Kollaps stand. Sein Atem ging röchelnd, und in seinen Augen stand ein seltsam gelbes Licht, das sogar ein Muster innerhalb der Pupillen bildete.

Hobson zuckte zurück. Plötzlich fürchtete er sich vor diesem Mann, und er sah nicht die zweite Biene, die ihn in seinem Rücken anflog, ihren Platz auf seinem Nacken fand und zustach.

»Ahhh!« Hobson fuhr noch mehr in die Höhe, drehte sich, hörte das Summen und sah die Biene davonfliegen. Sein Schlag puffte ins Leere.

»Verdammt, die hat mich auch gestochen!«

Der Kapitän wurde grau im Gesicht. »Hobson, machen Sie keinen Mist, Mensch! Wir sind noch nicht unten.«

»Das weiß ich, Sir.« Hobson taumelte zu seinem Sitz und ließ sich schwer nieder.

Selbst dem abgebrühten Flugkapitän durchfuhr es kalt, als er seine beiden Männer sah. Auch Hobson hatte es erwischt. Von einer Sekunde zur anderen war er ein anderer geworden. Lethargisch hockte er auf seinem Platz, die Augen aufgerissen, den Mund ebenfalls, und über seine Lippen drang ein abgehacktes Keuchen.

»Hobson!« schrie der Kapitän den Ingenieur an. »Reißen Sie sich zusammen. Sie können doch nicht…«

»Mir ist so heiß, verflucht. Ich spüre mein Blut. Es… es kocht. Da ist alles anders.«

»Warten Sie noch ein paar Minuten!« drängte der Kapitän. »Noch ein paar Minuten, dann ist der Arzt da…«

»Okay, okay…«

Der Chefpilot mußte sich wieder um seine Maschine kümmern. Er dachte an die zahlreichen Passagiere. Die Maschine war fast bis auf den letzten Platz besetzt. Zumeist Geschäftsleute, die in Paris zu tun gehabt hatten.

Der Tower meldete sich. Eine Stimme fragte quäkend, ob alles okay wäre.

Nichts ist okay, gar nichts. Das allerdings sprach der Pilot nicht aus, er gab eine positive Meldung durch.

Danach konzentrierte er sich auf die Landung. Ein Kinderspiel für ihn, den erfahrenen Flugzeugführer. Er sah die Beleuchtung bereits. Sie brannte auch am Tage. Und wie eine gewaltige Straße öffnete sich vor und unter ihm die Landebahn.

Ein riesiger grauer Streifen, der in die Unendlichkeit zu führen schien und an beiden Seiten von grünschimmerndem Rasen flankiert wurde.

Das Fahrwerk war ausgefahren, die Maschine zur Landung bereit.

Alles lief normal, wäre da nicht die Biene gewesen.

Sie schwirrte vor den Augen des Flugkapitäns. Er schlug nach ihr, hatte Glück und schloß die Faust.

»Verdammtes Biest, jetzt habe ich… ahhh …« Der Schrei war nur kurz, fast so kurz wie der Stich, aber beides reichte aus, um den Flugkapitän wissen zu lassen, daß er nun an der Reihe war.

Ihn hatte es als dritten und letzten erwischt.

Für einen Moment starrte er auf seine Hand und schaute sich die Stichstelle an.

Sie wurde sehr rasch größer. Innerhalb von Sekunden wuchs sie an und hatte bereits die Ausmaße eines Kirschkerns. Auch leuchtete sie rot mit einem gelben Kranz darin. Sie sah erschreckend aus. Der Kapitän hatte sich auch erschrocken und stellte danach fest, daß er bereits über der Piste schwebte.

Er mußte runter.

Die Bewegung, die den Landevorgang einleitete, waren tausendmal und mehr geübt. Da konnte er sich überhaupt nicht verkalkulieren. Es gab höchstens mal eine harte Landung, aber sonst blieb alles beim alten.

Bodenkontakt!

Diesmal packte es die Maschine. Sie war doch sehr hart aufgekommen, und der Vogel aus Metall schüttelte sich unwillig, als

wollte er wieder in die Höhe steigen.
Das Gesicht des Piloten verzerrte sich. »Bleib schön unten«, flüsterte er und stierte durch die große Scheibe nach draußen. Dort huschte die Piste wie ein grauer Schleier unter ihm weg. Er war viel zu schnell. Es bestand die Gefahr, die Maschine nicht mehr rechtzeitig genug stoppen zu können.
Auch vom Tower machte man ihn darauf aufmerksam. Aus den Lautsprechern seines Kopfhörers schallten die quäkenden Stimmen, denen der Pilot keinerlei Beachtung schenkte.
Er konnte es auch nicht mehr, denn in seinen Adern toste das Blut, als wäre es erhitzt worden. Längst perlte dicker Schweiß auf seiner Stirn. Er reagierte nicht mehr normal, und vor seinen Augen begann die Rollbahn zu tanzen.
Die Passagiere schwebten plötzlich in Lebensgefahr.
Noch einmal drehte er sich um, als er hinter sich einen dumpfen Fall hörte.
Der Co-Pilot war von seinem Sitz gerutscht. Er lag auf dem Boden, sein Gesicht war dem Kapitän zugewandt, und dieser sah, daß es sich verändert hatte.
Die Augen hatten fast das Dreifache ihrer ursprünglichen Größe angenommen. Die Nase war völlig verschwunden, kleine Fühler wuchsen aus der Haut, und winzige Härchen zitterten.
Aus dem Mund rann eine gelbe Flüssigkeit. Sie hatte bereits eine Lache neben dem Gesicht gebildet.
Der Kapitän drehte sich unter Mühen wieder um. Er schaute auf seine Handfläche.
Um das Doppelte war sie angewachsen. Der kleine Hügel wuchs aus dem Ballen, und er konnte die Finger ebenfalls nicht mehr bewegen.
Schmerzen durchzuckten sie.
Die Maschine raste weiter.
Im Tower spielten die Helfer verrückt. Sie riefen den Piloten. Ihre Stimmen hallten als quäkende Echos durch das Cockpit, und der Kapitän riß sich noch einmal zusammen.
»Bienen!« keuchte er. »Wir werden… zu… Bienen. Helft uns… helft…« Es waren seine letzten Worte. Danach fiel sein Kopf nach vorn.
Mit dem Gesicht zuerst prallte er auf die Instrumente.
Er spürte es nicht mehr. Aber die Passagiere hatten festgestellt, daß etwas nicht stimmte.
Einer nur schrie es.
Blitzschnell war die Panik da. Man schnallte sich los, sprang von den Sitzen hoch, und das Chaos breitete sich blitzschnell aus.
Eine Stewardess faßte den Mut und rannte auf das Cockpit zu. Sie öffnete die Tür, schaute hinein und konnte nur mit Mühe einen Schrei

unterdrücken, als sie die Besatzung liegen sah.

Die toten Bienen nahm sie nicht wahr.

Aber sie tat etwas, das sie später als Heldin dastehen lassen sollte.

Man hatte oft über sie gelästert, weil sie ihre Freunde wechselte. Zu denen gehörten nicht selten Flugkapitäne, und mit ihnen hatte sie nicht nur im Bett gelegen, sondern sich hin und wieder die Funktionen eines Düsenjets erklären lassen.

Sie kannte die Bedeutung vieler Griffe und Instrumente, und sie wußte auch, daß die Maschine viel zu schnell rollte.

Das Mädchen schob den leblosen Kapitän zur Seite. Ihr Blick flog über die Kontrollinstrumente. Im ersten Augenblick wußte sie nicht, wie sie reagieren sollte, sie war zu durcheinander, aber sie sah das Ende der Rollbahn schon in greifbarer Nähe und glaubte auch das Jaulen der Feuerwehrwagen zu hören.

Es war fast Panik, was sie da überfallen hätte. Dennoch gelang es ihr, das Richtige zu tun.

Die Stewardess schaffte es, den Jet abzubremsen. Allerdings zu hastig.

Gegenkräfte kamen voll zur Wirkung. Die Stewardess wurde durch das Cockpit geschleudert, im Passagierraum herrschte Chaos, die Menschen fielen übereinander und erlebten im nächsten Moment eine mörderische Fliehkraft, als sich die Maschine drehte.

Sie wirbelte um die eigene Achse, während sie noch weitergetrieben wurde.

Dann knickte ein Fahrgestell ab.

Und plötzlich war der Teufel los. Mit dem Bauch rasierte der Jet über die Rollbahn, geriet abermals mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit im 90-Grad-Winkel zur Rollbahn über den Grasteppich.

Dann schlugen die ersten Flammen aus dem Cockpit.

Es waren nur kleine tanzende Feuerfinger, die aber konnten sich in Sekundenschnelle ausbreiten und die Katastrophe noch vergrößern.

Geistesgegenwärtig warf sich die Stewardess aus dem Cockpit und hämmerte die Tür zu.

Sie geriet in eine Vorhölle.

Nichts befand sich mehr auf seinem Platz. Das Handgepäck der Passagiere war zu gefährlichen Geschossen geworden und hatte einige Menschen verletzt.

Durcheinander, Wahnsinn, Angst. Die Menschen saßen in der Falle.

Kräfte spielten mit ihnen, schleuderten und packten sie, warfen sie hoch, preßten sie gegen die Wände und drückten ihre Mägen bis in die Kehlen, wo sich das Essen Platz schaffte.

Es war der mutigen Stewardess gelungen, sich ein wenig in die Höhe zu stemmen. Zwischen zwei Sitzen kam sie hoch, fühlte sich dennoch eingeklemmt, aber sie kämpfte weiter. Und ihr Blick erfasste den

Teilausschnitt eines Fensters.

Eine wirbelnde, tosende Welt draußen, in der sich die Maschine drehte und lange Funkenspuren wie Grüße aus der Hölle an der Außenhaut hochstoben.

Dazwischen der Rauch. Sie roch ihn nicht, sie sah ihn für einen Moment, bevor der Wind ihn zerflatterte.

Die Stewardess betete, ohne die Hände zu falten. Sie verdrehte die Augen, starrte an die Decke und wartete auf den alles zerstörenden Krach. Sie sah nicht die zahlreichen Wagen, die von allen Seiten heranjagten und die großen Schaumteppiche ausbreiteten.

Plötzlich brach die linke Tragfläche ab.

Es gab einen Ruck, den keiner der Passagiere mehr auffangen konnte.

Die Maschine kippte hart auf die Seite, während sie sich noch drehte und Teile des Leitwerks wie gewaltige Meißel in den weichen Boden stießen.

Ein Krachen, Splittern und Knirschen erfüllte die Luft. Vom Cockpit wurde ein Teil abgerissen, eines der Räder jagte in den Himmel und war eingehüllt von Dreck und Staub.

Aber die Maschine kam zur Ruhe.

Nur die Flammen schlugen höher; und jetzt erst bemerkten die Passagiere, daß sie noch längst nicht gerettet waren.

Sie steckten in der Feuerhölle!

Menschen wurden zu Tieren.

Es gab nur wenige Besonnene unter ihnen, doch sie bekamen die Fäuste und Füße der anderen zu spüren. Niemand konnte den Notausstieg öffnen, etwas hatte sich verklemmt, aber die Menschen hatten Glück im Unglück.

Die Flughafen-Feuerwehr reagierte und handelte sehr entschlossen.

Bevor sich das Feuer weiter ausbreiten konnte, jagten die unter hohem Druck ausgestoßenen Schaumfahnen gegen die halb zerstörte Maschine und zischte wie Geysire auf, wenn sie das heiße Metall und die züngelnden Flammen trafen.

Die Rettungsaktion blieb nicht ohne Erfolg. Alle Passagiere konnte herausgeholt werden. Es gab zwar Verletzte, das jedoch zählte in der Bilanz nicht.

Hätte die Stewardess nicht die Geistesgegenwart besessen und die Tür zum Cockpit geschlossen, wäre alles anders gekommen, und es hätte mehr als drei Tote gegeben.

Über die Crew schrieben die Gazetten weniger. Sie kümmerten sich um Helen Age, die große Heldin von Heathrow.

***

Die Experten aber machten sich Gedanken. Besonders über einige Funksprüche, die aufgefangen worden waren. Scotland Yard wurde

eingeschaltet, auch der Geheimdienst mischte mit. Man stritt sich um Kompetenzen, und so dauerte es Tage, bis jemand auf den Tisch haute und eine Entscheidung traf.

Der Mann, der dies zu verantworten hatte, war vor Jahren mal geadelt worden und hörte auf den Namen Sir James Powell, denn ihm war als einzigem etwas Gravierendes aufgefallen…

***

Glenda Perkins wurde nicht nur rot, sondern auch ein wenig nervös.

Dabei achtete sie nicht auf ihren Löffel, auf dem das Eis schmolz, herunterlief und auf dem Rock einen Fleck hinterließ.

Ich wollte noch warnen, da war es schon passiert.

»Pech«, sagte ich.

Glenda nahm die Serviette und putzte den Fleck notdürftig weg. »Du bist schuld.«

»Wieso ich?«

»Weil du mich so angestarrt hast.«

Ich grinste. »Das hatte auch seinen Grund.«

»Und welchen?«

Da ich meinen Becher bereits geleert hatte, schob ich ihn zur Tischmitte hin und lehnte mich auf dem schmalen Eisdielen-Stuhl zurück. »Du hattest mich gefragt, wie es in Blackmoor war. Da sich dort zahlreiche Hexen aufhielten, habe ich überlegt, ob du nicht gut dazwischen gepasst hättest, und deshalb habe ich dich so angeschaut, um…«

»Passe ich nun?«

»Nein.«

Glenda lächelte hinterlistig. »Eine reicht ja auch, nicht wahr?«

»Meinst du Jane?«

»Wen sonst?«

»Ja, sie hat auch mitgemischt. Wie Wikka.«

»Ich weiß. Schließlich habe ich deinen Bericht gelesen. Wikka wird es übrigens schwer haben, so wie sie jetzt aussieht. Schwarz und verbrannt. Es wird ihr nicht passen.«

»Mir kann's nur recht sein.«

Ich hatte Glenda zu einem Eis eingeladen. Die Mittagspause wollten wir ausnutzen. Draußen vor dem italienischen Eiscafe trugen die Menschen ihre Frühlingsgarderobe zur Schau, und ich sah auch die allmählich wieder in Mode kommenden Miniröcke. Soeben betraten zwei junge Mädchen die Eisdiele. Sie trugen ebenfalls Röcke in dieser Länge, oder Kürze, mußte man da besser sagen.

Ich riskierte einen Blick, dann noch einen.

»Gefallen sie dir?« fragte Glenda spitz.

»Wer?«

»Tu nicht so, du Lüstling. Die Röcke und die Mädchen.«
»Da ich kein Greis bin, kann ich deine Frage mit einem ehrlichen ja beantworten und gleichzeitig eine hinterher setzen: Hast du auch schon so einen Rock?«
Glenda löffelte ihr Eis und erwiderte: »Rate mal!«
Ich wiegte den Kopf. »Bei deiner Figur müßtest du eigentlich einen haben.«
»Was soll das denn heißen?«
Ich grinste leicht. »Schließlich kenne ich dich. Wir waren zusammen in deiner Wohnung und haben dort…«
»Das ist bekannt.«
»Also? War meine Folgerung so verkehrt?«
»Das war sie nicht«, antwortete Glenda Perkins und konnte nicht vermeiden, daß eine leichte Röte in ihr hübsches Gesicht stieg. Ich mochte sie. Glenda war ein fraulicher Typ, etwas weich vielleicht, nicht burschikos, dennoch wußte sie sich durchzusetzen. Am vorherigen Tag war sie beim Friseur gewesen. Schwarze Locken umrahmten jetzt ihren Kopf.
»Du könntest mir den Rock ja mal vorführen«, sagte ich so ganz nebenbei.
»Im Büro?« Sie schüttelte den Kopf. »Was meinst du, was Sir James dazu sagt.«
»Ich glaube kaum, daß er weggucken wird«, erwiderte ich grinsend.
»Das sicherlich nicht, aber er würde auf dich verweisen und mir erzählen, daß das Tragen kurzer Röcke einen negativen Einfluss auf die Arbeitsmoral ausübt.«
»Dann muß ich mir den Rock eben bei dir zu Hause ansehen.«
»Lädst du dich selbst ein?«
»Wenn du es nicht tust, ja.«
Glenda lächelte, und ihr Gesicht nahm einen noch weicheren Zug an.
»Darüber könnte man reden. Allerdings«, sie warf einen Blick auf die Uhr, »jetzt nicht mehr, denn die Pause ist vorbei.«
»Es bleibt aber bei der Einladung?«
»Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.«
»Damit fange ich gleich an«, erwiderte ich und winkte der Bedienung, um die Rechnung zu begleichen.
Glenda hatte recht. Offiziell hatten wir die Pause längst überzogen, aber das störte mich nicht. Den Urlaub, den ich zu bekommen hatte, der reichte für fast ein halbes Jahr.
Die Eisdiele, wo es original italienisches Eis gab, lag nur eine Steinwurfweite vom Yard Building entfernt. Wir waren zu Fuß hingegangen und als wir im Büro eintrafen, da hockte Suko auf Glendas Platz und grinste.
»Na, ihr Turteltäubchen, wie war's?«

»Besser als hier«, erwiderte ich. »Und eigentlich hätten wir noch bleiben können. Wie ich sehe, hast du Glenda wirklich glänzend vertreten, Alter.«
»Das scheint nur so. Jemand hat Sehnsucht nach dir.«
»Der Alte?«
»Genau der.«
Ich stand schon an der Tür. »Wenn du Schreie hörst, hat er uns gefoltert.«
Sie lachte. »Womit denn?«
»Sir James ist manchmal ein Tiger. Der kennt keinen Pardon.«
Ein Tiger war der Superintendent zwar nicht, er zog trotzdem ein mürrisches Gesicht, als wir eintraten. »Der Frühling bekommt Ihnen wohl nicht, John.«
»Wieso?«
»Sie haben sich verspätet.«
»Soll ich Urlaub nehmen?«
»Das könnte Ihnen so passen«, schmunzelte unser Chef. »Urlaub habe ich auch nicht.«
»Dafür ein Magengeschwür.« Die Bemerkung konnte ich mir einfach nicht verkneifen.
»Kommen wir zur Sache«, sagte Sir James. »Haben Sie bereits von dem Unglück auf dem Airport gehört?«
»Die Beinahe-Katastrophe?«
»Genau die.«
»Sicher.« Ich nickte. »Aber das ist wohl kaum ein Fall für uns, Sir. Ich bin…«
»Warten Sie es ab«, unterbrach mich mein Chef und legte einen Bleistift zurecht, den er zwischen zwei Finger genommen hatte. »Es gibt da einige sehr interessante Fakten, die man nicht außer acht lassen darf. Jedenfalls ist nichts davon in die Presse gelangt, das finde ich auch gut so. Für die Öffentlichkeit ist Helen Age, die Stewardess, die große Heldin. Sie hat durch ihre Geistesgegenwart ein Ausbreiten des Brandes verhindert. Der Polizei und den zuständigen Männern stellte sich die Frage, wie es dazu kommen konnte. Wie war es möglich, daß eine Cockpit-Besatzung total ausfiel?«
Suko und ich schauten uns an.
»Was sagten Sie da, Sir?« fragte der Inspektor. »Sie Besatzung ist ausgefallen?«
»Ja. Alle drei Männer waren nicht mehr in der Lage, die Maschine zu führen.«
»Das gibt es doch nicht.«
Sir James schaute mich bedauernd an.
»Das aus Ihrem Munde zu hören, John, wundert mich. Gerade Sie sollten wissen, daß das Unmögliche möglich ist.«

»Gebe ich zu, Sir, aber nicht bei einem Flugzeug-Absturz. Das hat doch nichts mit Dämonen zu tun.«
»Oder doch.«
»Gibt es Zeugen?« fragte Suko.
»Nein, nicht für das Cockpit. Die drei Männer dort sind allesamt verbrannt. Sie können sich vorstellen, was das Feuer von ihnen übriggelassen hat. Nichts.«
Da hatte Sir James recht. Er sollte allmählich die Katze aus dem Sack lassen, denn ich wollte wissen, weshalb er uns gerufen hatte. Lange brauchten wir nicht mehr zu warten, der Superintendent bequemte sich endlich zu einer Erklärung.
»Man hat natürlich genaue Untersuchungen durchgeführt. Unter anderem ist der Sprechverkehr zwischen dem Flugkapitän und dem Tower aufgezeichnet worden. Bis zur Landung ging alles glatt. Die Maschine hatte bereits ihr Okay, als sich der Kapitän meldete und einen Arzt ans Rollfeld verlangte. Sein Co-Pilot war plötzlich erkrankt. Das gleiche geschah mit dem Bord-Ingenieur, und auch den Kapitän erwischte es kurz darauf.«
»Alles während der Landung?« fragte ich.
»So ist es.«
»Das kann ich kaum fassen.« Ich blickte Suko an, und der hob seine Schultern.
»Leider müssen wir davon ausgehen«, erklärte Sir James, »und wir wissen auch, was geschehen ist, John. Der Flugkapitän sprach nämlich von einem seltsamen Phänomen.« Sir James machte es spannend. Er legte eine kurze Pause ein und rückte seine Brille zurecht. »Er redete von Bienen, die sich im Cockpit befanden und dort ihre Kreise zogen. Diese Bienen haben die Männer gestochen. Und zwar alle drei.«
Nach diesen Worten schwiegen wir. Das war ein echter Hammer. Mit allem hätten wir gerechnet, allerdings nicht mit dieser Eröffnung.
»Stimmt das auch?« fragte Suko.
Sir James hob die Schultern. »Wir konnten es natürlich nicht genau nachprüfen. Die Bienen haben das Feuer verständlicherweise nicht überstanden. Aber ich gehe davon aus, daß sich der Pilot nicht geirrt hat.«
»Was macht Sie so sicher, Sir?«
Sir James nahm einen Schluck von seinem kohlensäurefreien Wasser.
»Ganz einfach. Während die Techniker sich mit den normalen Absturzursachen beschäftigten und diese Probleme durchgingen, nahm ich einen anderen Weg. Ich schaute mir einmal die Passagierliste genauer an. Und da machte ich eine Entdeckung, Gentlemen.«
»Welche, Sir? Spannen Sie uns nicht so auf die Folter.«
Der Superintendent machte es diesmal besonders spannend. Endlich

konnte er uns einmal ein wenig vorführen. Er wußte mehr als wir, und er spielte dieses Wissen auch aus. »Ich entdeckte einen Namen auf der Liste, der mir irgendwie bekannt vorkam. Es war ein Frauenname. Er lautet: Linda Whiteside…«

Ich saß da und rührte mich nicht. Auch bei Suko regte sich nichts. Wir beide überlegten, aber unseren Gesichtern merkte man nichts an. Sie blieben glatt.

Linda Whiteside!

»Fällt der Penny?« fragte Sir James.

»Er befindet sich noch auf dem Weg«, erwiderte ich wahrheitsgemäß. »Tut mir leid, Sir, ich kann mit diesem Namen im Augenblick wirklich nichts anfangen.«

»Denken Sie mal an den Fall des Shawn Braddock. Ein dämonischer Imker, der es geschafft hatte…«

»Natürlich!« rief Suko. »Linda Whiteside. Das ist die Frau, die ihr Kind und ihren Mann durch die verdammten Killerbienen verloren hat, John. Wir waren bei ihr in der Wohnung und haben den totalen Horror dort erlebt!«[1]

»Ja, ich weiß«, murmelte ich. »Jetzt, wo du es sagst, fällt es mir wieder ein. Die Mord-Insekten. Linda Whiteside, der kleine Billy, der plötzlich eine Biene war, dann der Überfall der Killerbienen auf das Penthouse, in dem die Party gefeiert wurde. Mir ist alles wieder klar geworden.« Ich schluckte. »Steckt Shawn Braddock nicht in der Anstalt?«

»Ja«, erwiderte unser Chef.

Ich holte tief Luft. »Ich dachte dabei an Rocky Koch, den Rattenkönig. Er hat ebenfalls aus einer Anstalt die dämonischen Ratten geleitet. Vielleicht erleben wir bei Braddock das gleiche.«

»Möglich«, meinte Sir James, »wenn auch nicht sehr wahrscheinlich. Allerdings müssen Sie davon ausgehen, daß nicht alle Bienen vernichtet worden sind. Es haben einige von ihnen den Winter überlebt und kommen nun hervor.«

»Das ist fast nicht möglich.« Ich schüttelte den Kopf. »Und was sollte Linda Whiteside damit zu tun haben? Sie hat ihre Familie verloren, die Bienen…«

»Möglicherweise war sie stärker in den Fall verwickelt, als wir annahmen«, gab Sir James zu bedenken. »Man sollte sich mit der Frau beschäftigen.«

»Haben Sie das nicht schon getan, Sir?«

»Auch. Die Maschine kam aus Paris. Was Linda Whiteside dort zu suchen gehabt hatte, ist mir allerdings unklar. Sie weiß nicht, daß wir uns für Sie interessieren. Sie beide sollten mit ihr reden. Vielleicht haben wir damals etwas übersehen.«

»Allerdings«, so fuhr Sir James fort. »Ist Linda Whiteside inzwischen

umgezogen. Sie wollte nicht mehr in ihrer alten Wohnung leben. Verständlich, die Erinnerungen. Sie ist jetzt in die City gezogen. Hier haben Sie ihre Anschrift.«

Sir James übergab uns einen Zettel. Er hatte auf dem Papier die wichtigsten Dinge notiert.

»Da werden wir wohl die alte Salbe wieder mitnehmen müssen«, meinte Suko.

»Welche Salbe?«

»Das Antibienenzeug, das uns die Frau gegeben hat, als wir gegen die Killerbienen kämpften.«

Suko brauchte nichts zu erklären. Ich erinnerte mich wieder an die stinkende Salbe. »Weggeworfen habe ich sie nicht«, sagte ich. »Die muß noch im Bad liegen.«

»Finden Sie die Bienen!« forderte uns Sir James auf. »Der erste Fall hat genügend Opfer gekostet. Ich möchte nicht, daß noch welche hinzukommen. Die drei Männer aus dem Cockpit sollen die letzten gewesen sein.«

»Wir werden unser Bestes tun, Sir«, versprachen wir beide. Es waren unsere letzten Worte. Anschließend verließen wir das Büro unseres Chefs.

»Killerbienen«, sagte Suko und runzelte die Stirn. »Wenn das nur gut geht.«

»Hast du Angst?«

Der Chinese hob die Schultern. »Ebensoviel wie du, John. Da kann man halt nichts machen. Ich stehe lieber einem Vampir oder Ghoul gegenüber als einer Killerbiene.«

»Da hast du recht.«

»Na, habt ihr die Zigarre weg?« empfing uns Glenda. »Hat ziemlich lange gedauert, euer Anschiss.«

»Welch hässliches Wort aus so einem hübschen Mund«, hielt ich Glenda vor.

»Aber du weißt ja, Mädchen. Wir leben nach der Devise: hart gegen uns selbst und brutal gegen andere.«

»Aha. Und lebt Sir James noch?«

»Ja. Er muß nur aufpassen, daß er nicht gestochen wird.«

»Von wem?«

»Von einer Biene, von wem sonst…?«

***

Sauna - Solarium - Sonnenbank - Whirlpool. Das alles war in dem Center untergebracht, vor dem wir standen. Es nahm die gesamte Hausbreite ein und schien Hochkonjunktur zu haben, denn auf dem Parkplatz hatten wir keine freie Lücke mehr finden können.

Wir wollten uns nicht bräunen lassen und auch nicht saunieren,

sondern ganz einfach zu Linda Whiteside. Sie hatte hier nämlich einen Job gefunden. Das war uns von einer Nachbarin erzählt worden.

Der gesamte Komplex hatte auch einen Namen. Er stand groß über dem Eingang.

TROPICAL

»Dann auf in die Tropen«, sagte Suko und meinte gleichzeitig:

»Vielleicht werden wir von Hula-Mädchen empfangen, die uns Kränze um den Hals hängen.«

»Aber aus Knoblauch«, erwiderte ich. »Schließlich wissen die, was sie uns schuldig sind.«

Die Tür war nicht verschlossen. Dahinter empfing uns ein lächelndes junges Mädchen in einem Kassenhäuschen. Die kleine Halle war tropisch aufgemacht. Wir sahen die Palmen auf den Tapeten und die echten Agaven, die in großen Kübeln standen.

Freundlich wurden wir begrüßt. Die Kleine trug einen sonnengelben Kittel, der an der Vorderseite eine rote Blüte zeigte. Sie hatte sich genau auf ihrem Busen verteilt.

»Guten Tag, die Gentlemen. Möchten Sie saunieren, bräunen, entspannen, schwimmen…«

Wir schüttelten die Köpfe, und ihr Lächeln erstarb auf den Lippen.

»Was dann?«

»Mit jemandem sprechen.«

»Wer soll das sein, bitte sehr?«

»Linda Whiteside. Sie arbeitet doch bei Ihnen?«

Das Mädchen schaute mich an. »Schon, aber wie Sie sagten, sie arbeitet bei uns und ist sehr beschäftigt.«

»Das haben wir uns gedacht. Wir müssen trotzdem mit ihr reden.«

»Sie hat in drei Stunden Schluß. Dann können Sie…« Das Mädchen verstummte, denn Suko und ich hatten unsere Ausweise gezogen.

»Sie sind von der Polizei?«

»Sehr richtig.«

Jetzt, wurde die Kleine blaß. »Wir haben hier nichts zu verbergen. Wir sind keine Sauna, die… die…« Sie begann zu stottern.

»Das hat auch niemand behauptet«, meinte Suko lächelnd. »Uns geht es allein um Linda Whiteside.«

Sie nickte. »Ich lasse sie rufen.«

»Nein, danke«, erklärte ich. »Wir finden Mrs. Whiteside sicherlich auch allein. Bleiben Sie ruhig hier. Sie können uns nur sagen, wo sie arbeitet. Damit ist uns geholfen. Schließlich wollen wir niemand beim Saunieren stören.«

»Linda arbeitet in unserem Tropical-Bad an der Bar.«

»Und was müssen wir unter dem Begriff Tropical-Bad verstehen?« erkundigte ich mich.

»Die große Palmenhalle mit dem Schwimmbad. Dort können Sie

schwimmen, entspannen…«

»Danke, das reicht. Wir werden es schon finden«, sagte Suko und zog mich herum.

Der Inspektor hatte bereits die Wegweiser zum Bad entdeckt.

Wir mußten uns links halten, gelangten in einen Gang, der hinter einerbreiten Glastür lag, und schritten über dicke blaue Teppiche geradeaus.

Rechts und links ging es zu den anderen Ruhe- und Entspannungsräumen. Ein leichter Schwimmbad-Geruch, angereichert mit exotischen Düften, lag in der Luft. Leise Musik ertönte. Und zwei Mädchen, die nur mit winzigen zitronengelben Bikinis bekleidet waren, schwebten auf die vor uns liegende Tür zu und öffneten sie.

Natürlich ließen wir unsere Blicke über die Körper streifen. Die Girls jedoch verzogen nur die Mundwinkel. Ohne uns überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, gingen sie vorbei.

»Du bist ihnen eben nicht schön genug«, erklärte Suko.

»Und du?«

»Bei mir kommt es auf Schönheit nicht an. Ich habe innere Werte, mein Lieber.«

»Aha, das wußte ich nicht.«

Wir hatten mittlerweile den Eingang zum Bad erreicht. Die Glastür schwang auf Fußkontakt zurück, und wir konnten das Bad betreten. Das war schon ein Hammer.

Staunend blieben wir dicht hinter dem Eingang stehen. Wir waren beide von der Größe überrascht. Wahrscheinlich lag diese Badlandschaft in einem Anbau, und sie wurde von dem großen Pool beherrscht, der als Oval vor uns lag. Das Wasser schimmerte blaugrün.

Wir hörten leise Musik. Künstlicher, warmer Wind wurde erzeugt; der die ebenfalls künstlichen Wedel der aufgestellten Palmen bewegte. Die langen Wände an den Breitseiten zeigten Motive aus der Südsee. Und Musik aus dieser Gegend rundete den Gesamteindruck ab.

Mir kam das alles etwas kitschig vor. Auch Suko verzog seine Mundwinkel, denn er schien die gleichen Gedanken zu haben wie ich.

Rechts, und links des großen Pools wuchsen breite Stufen terrassenförmig in die Höhe.

Auf den Stufen standen Liegestühle. Die meisten waren belegt.

Oberhalb der Stufen hatte man die Sonnenbänke aufgestellt. Über ihnen befanden sich die Anlagen mit dem seltsam roten Licht, das der Haut die nötige Bräune gab.

Und darauf waren zahlreiche Frauen und Mädchen scharf. Wie träge Katzen räkelten sie sich auf den Liegen oder lagen nur unbeweglich da.

Die meisten von ihnen hatten die Oberteile ihrer Bikinis zur Seite gelegt, trugen nur die handbreiten Slips und wollten nahtlos braun

werden.

»Das ist doch was«, sagte Suko.

»Wieso?«

»So viele Mädchen auf einmal. Wo findest du das schon, John? Du hast die freie Auswahl als Junggeselle.«

»Mich interessiert nur eine«, sagte er.

»Glenda?«

»Nein. Linda Whiteside.«

»O ja, natürlich, ich vergaß, weshalb wir hergekommen sind. Wo steckt sie denn?«

Die Bar befand sich an einer der kleinen Schmalseiten, und zwar links von uns, im rechten Winkel zur Eingangstür. Zwischen der Bar und dem Pool gab es einen Platz, auf dem einige Tische und Stühle aufgestellt werden konnten. Ein paar von ihnen waren besetzt. Meist junge Leute oder welche, die sich dafür hielten, schlürften ihre Mixdrinks. Zumeist weißlich schimmerndes Zeug, das in hohen Gläsern schwappte.

Auch die Bar hatte einen Südsee-Touch, und die Lampen mit dem gedämpften Licht waren so zwischen den unter der Decke hängenden, künstlichen Wedeln verteilt, daß sie kaum auffielen. Es gab genügend freie Plätze. Das Leder der Hocker schimmerte in einem hellen Rot.

Zwei Frauen und ein Mann bedienten hinter der Bar. Der Knabe war sehr schön. Er trug sein blondes Haar lockig, das Gesicht zeigte eine künstliche Bräune, die braunen Augen einen träumerischen Ausdruck, und es hätte nicht erst der zahlreichen Goldkettchen bedurft, um zu wissen, daß der Bursche sein Lächeln eher einem Mann schenkte als einer Frau.

Auch uns lächelte er zu. Wir aber enttäuschten ihn und nahmen dort Platz, wo die Frauen bedienten.

Linda Whiteside putzte Gläser. Noch wandte sie uns den Rücken zu.

Wir erkannten sie trotzdem. Allerdings hatte sie ihr Haar anders geschnitten. Sie trug es jetzt kürzer, auch ein wenig lockiger. Wir räusperten uns. Linda mußte es gehört haben, denn sie drehte sich um.

Bevor sie eine Frage stellen konnte, erstarrten ihre Gesichtszüge. Das Lächeln vereiste ein wenig, sie legte die Stirn in Falten, überlegte und trat dabei zögernd näher.

»Kennen wir uns nicht?« fragte sie.

»Sicher, Mrs. Whiteside.«

»Sie sind doch…«

»Genau die.«

»John Sinclair. Oberinspektor bei Scotland Yard. Und das ist Ihr Kollege Suko.«

»Sehr richtig kombiniert.«

»Na dann…« Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und ich überbrückte ihre Verlegenheit, indem ich einen Cocodrink bestellte.
»Sofort«, sagte sie. »Zweimal?«
»Ja.« Während sie die Drinks mixte, hatte ich Zeit, sie zu betrachten.
Linda trug ebenfalls eine gelbe Kluft. Auch sehr freizügig. Ein knappes Oberteil, dafür unter dem Bauchnabel einen langen Rock, und um ihren Hals hatte sie einen Kranz aus Blüten gehängt. Sie sollte eben wie ein Südsee-Mädchen aussehen. So ganz kam es nicht hin.
Sie schien mir in dem knappen Jahr ziemlich gealtert zu sein. Ihre Mundwinkel zeigten scharfe Falten, das Lächeln wirkte aufgesetzt und wie eingefroren. Aus dem Mixapparat goss sie den milchigen Drink in zwei hohe Gläser mit gezuckertem Band und tauchte zwei Strohhalme hinein, bevor sie uns die Drinks rüberschob.
Wir dankten nickend und nahmen die ersten Schlucke: Das Getränk schmeckte nicht schlecht, mir aber war es ein wenig zu süß. Es machte nur noch mehr Durst.
Linda Whiteside wollte sich wieder entfernen, aber ich bat sie, noch zu bleiben. Ihr Lächeln wirkte unecht, als sie fragte: »Sie sind doch nicht privat hier?«
»Sieht man das?« fragte Suko.
»Natürlich. So wie Sie angezogen sind, sitzt man normalerweise nicht an der Bar.«
»Richtig beobachtet, Mrs. Whiteside. Wir haben tatsächlich einen Grund für unser Kommen. Und der sind Sie.«
»Das habe ich mir gedacht.« Sie schaute Suko und mich an, bevor sie fragte: »Worum geht es denn? Immer noch um die alte Sache? Ich hoffe nicht, denn es hat lange gedauert, bis ich darüber hinweg war, und ganz geschafft habe ich es noch immer nicht. Nachts wache ich oft schweißgebadet auf. Es verfolgen mich die Ereignisse der Vergangenheit bis in die Träume hinein, da kann ich nicht mehr schlafen…«
»Sie waren in Paris?« unterbrach ich ihren Redefluss.
»Das wissen Sie?«
»Ja, es ergab sich so«, erwiderte ich locker. »Hatten Sie einen besonderen Grund?«
»Ich wollte einfach mal etwas anderes sehen und die Stadt kennen lernen. Es war ein Billig-Angebot, auf das ich zurückgriff. Fünf Tage Paris. Die haben mir gut getan.«
»Das glaube ich Ihnen, Mrs. Whiteside«, sagte ich und nahm noch einen Schluck. »Die Landung war weniger schön, nicht wahr?«
Sofort wurde sie blaß. »Hören Sie damit auf, Sir! Es war der zweite große Schrecken in meinem Leben. Ich habe wirklich gedacht, es nicht mehr zu schaffen. Ich schloß mit meinem Leben ab. Daß ich trotzdem noch gerettet wurde, kommt mir heute wie ein kleines Wunder vor.«

»Es war sogar ein großes«, sagte ich.
»Stimmt.«
»Sie haben keine Ahnung, wie das alles passiert sein könnte?« hakte ich nach.
»Nein, ich habe zwischen den Passagieren gesessen und las später in der Zeitung, daß es die Cockpit-Besatzung erwischt hat. Von ihr hat keiner überlebt.«
»Das ist auch unser Problem, und wir dachten, daß Sie uns unter Umständen helfen könnten.«
»Ich?« Erstaunt öffnete sie die Augen. »Das ist so gut wie unmöglich. Ich sagte Ihnen schon…«
»Wissen Sie, wie die Leute ihr Leben verloren haben? Oder was das auslösende Moment war?«
Suko hatte die Frage gestellt und erhielt ebenfalls eine negative Antwort. »Dann will ich es Ihnen sagen, Mrs. Whiteside, wobei ich Sie gleichzeitig darauf aufmerksam machen möchte, daß dies unter uns bleibt und Sie nichts weitersagen dürfen.«
»Ich verspreche es.«
»Es waren die Stiche von Bienen!«
»Nein!« Linda gab die Antwort so laut, daß ihre Kollegin aufmerksam wurde und zu uns schaute. »Das kann doch nicht möglich sein.« Linda preßte ihre Hand dort gegen die Brust, wo das Herz schlug.
Ich nickte. »Es ist aber so. Vor seinem Tod oder seiner Bewusstlosigkeit sprach der Pilot von einer Biene, die ihn und seine Kollegen gestochen hatte. Keiner der Männer konnte die Maschine heil nach unten bringen, und wir können von ihnen auch nichts mehr erfahren, denn alle drei sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Wir haben allerdings Grund zu der Annahme, daß die Meldung keine Ente, sondern echt war. In das Cockpit müssen sich Bienen verirrt haben. Und diese Bienen setzen wir mit denen gleich, die Sie so in Schrecken und Panik…«
Plötzlich schimmerten Tränen in ihren Augen. Linda hatte Mühe, ihre Fassung zu bewahren. »Geht das denn schon wieder los?« fragte sie verzweifelt. »Kann man nicht seine Ruhe haben?«
»Ich fürchte, nein.«
»Aber ich habe damit nichts zu tun!« rief sie.
»Das glauben wir Ihnen gern, Mrs. Whiteside. Obwohl es seltsam ist, daß die Bienen sich gerade dort aufgehalten haben, wo auch Sie waren. Das bereitet uns Sorgen.«
Sie beugte ihren Oberkörper nach vorn und stützte die Hände auf die Bar. »Tut mir leid, aber ich habe keine Erklärung dafür. Ich wußte auch vorher keine, ich will nur in Ruhe gelassen werden. Einen Mann und ein Kind habe ich verloren, und ich versuche jetzt, mir ein neues Leben aufzubauen. Nein, Mr. Sinclair, nicht mit mir. Ich weiß nichts,

ich kann einfach nichts wissen.«
»Das verstehen wir. Dennoch…« Ich wiegte den Kopf. »Es muß meiner Ansicht nach einen Zusammenhang zwischen Ihnen und den Bienen geben.«
»Aber die sind doch vernichtet!«
»Sind sie das wirklich?« fragte Suko.
»Wieso, ich…«
»Denken Sie mal nach, Mrs. Whiteside. Wie war es denn, als Sie Ihren Mann fanden und wir uns ebenfalls in Ihrer Wohnung aufhielten? Wir waren in die Küche geflüchtet. Aus dem Körper Ihres Mannes krochen die Bienen und verfolgten uns…«
»Ja, ja«, flüsterte sie. »Wir haben sie dann angegriffen und getötet.«
»Wobei sich die Frage stellt, ob wir alle erwischt haben«, sagte ich.
»Und daran kann ich jetzt nicht mehr glauben.«
»Sie rechnen also damit, daß weitere Bienen frei umherfliegen«, stellte Linda fest.
»So ist es.«
»Und wo?«
»Das müssen wir noch herausfinden. Es kann sein, daß Sie Dreh- und Angelpunkt der Geschichte werden. Tut mir leid für Sie, aber so müssen wir das leider sehen.«
Linda Whiteside nickte. »Dann beginnt dieser grausame Horror wieder von vorn.«
»So weit wollen wir es nicht kommen lassen.«
Sie schüttelte den Kopf und zog ein verzweifeltes Gesicht. »Weshalb gerade ich? Aus welchem Grunde haben sich diese Bienen mich ausgesucht? Ich habe ihnen doch nichts getan!«
»Kann es mit Ihrem Mann zusammenhängen?« fragte Suko.
»Wieso?«
»Aus seinem Körper sind die Bienen gekrochen. Bitte, es ist nur eine Vermutung, aber wir dürfen sie nicht außer acht lassen.«
Linda schlug die Hände vors Gesicht. »Ich begreife das nicht, wirklich nicht…«
Ich versuchte, ihr Mut zu machen. »Sehen Sie die ganze Sache nicht so schlimm. Wir geben auf sie acht. Deshalb sind wir hier. Und jetzt bedienen Sie mal die beiden neuen Gäste, sonst kriegen Sie noch Ärger.«
Es waren zwei Männer, die links von uns Platz genommen hatten.
Schaumacher- und Anheiztypen. Um die 30, muskulöse Körper, über die sie lässig die roten Bademäntel gehängt hatten. Das waren genau die Knaben, die die Werbung immer vorführte und als sehr männlich hinstellte.
Für uns hatten sie nur ein müdes Grinsen übrig.
»Was meinst du?« fragte Suko. »Ob sie tatsächlich nichts mit der

Sache zu tun hat?«
»Nicht bewußt.«
»Sie kann aber der springende Punkt in diesem Fall sein«, gab mein Partner zu bedenken.
Ich nickte. »Genau. Deshalb werden wir ein Auge auf sie haben.«
»Willst du sie rund um die Uhr bewachen?«
»Wenn es nicht anders geht, auch das.« Ich schlug leicht mit der flachen Hand auf die Bar. »Suko, ich habe die Nase voll. Ich will den Horror nicht noch einmal mitmachen. Erinnere dich an die Party, die dieser Werbehengst damals gegeben hat. Das war Schrecken hoch drei. Nein, mein Lieber, wir lassen uns diesmal nicht ins zweite Glied schieben.«
»Ich denke dabei auch an Shawn Braddock. Wir sollten ihm vielleicht auch einen Besuch abstatten.«
Ich verzog die Mundwinkel. »Wieder in die Anstalt?«
»Leider.«
Da das Rauchen hier erlaubt war, zündete ich mir eine Zigarette an.
Durch den blaugrauen Rauch schaute ich in die Höhe und sah dort ein Insekt umhersummen.
Normalerweise hätte ich weggeblickt, doch seit einigen Stunden war ich allergisch gegen alles kleine Getier, was umherflog. Ich verfolgte das Insekt mit meinen Blicken, es summte einige Kreise, und gerade dieses Summen machte mich mißtrauisch.
So hörte sich keine Fliege an - eher eine Biene. Biene!
Ich spannte mich. Auch Suko war aufmerksam geworden. Als ich meine Zigarette ausdrückte, fragte er: »Was ist denn los mit dir, Alter?«
»Schau mal hoch.«
Zwei Sekunden später hatte auch Suko das Tier entdeckt. Und wir sahen, wie es zur Landung ansetzte. Dabei flog es haargenau unsere Plätze an.
Zwischen unseren beiden Drinkgläsern kam es zur Ruhe. Im Moment zuckten wir zurück. Wir sahen den gestreiften Bienenkörper, das Zittern der ausgebreiteten Flügel, die feinen Härchen, und im nächsten Augenblick traf uns der Schock.
Das Tier hatte ein menschliches Gesicht.
Es trug den Kopf von Sam Whiteside!
Wir taten nichts. Saßen nur da und umklammerten mit den Händen den Handlauf der Bar. Hin und wieder schielte ich zu Linda Whiteside.
Sie war beschäftigt, hatte von allem nichts bemerkt, und es war gut so.
Wahrscheinlich hätte sie geschrien.
Mich aber überfielen schreckliche Erinnerungen. Ich dachte an den Satan Jason Kongre, der seine Manipulationen mit Menschen

durchgeführt hatte. Ein widerlicher Wissenschaftler, ein grausamer, perverser Mensch, der seine Genialität dazu missbrauchte, um aus Menschen Monster zu machen. Schlimme Mutationen. Er selbst hatte auch Insekten mit Menschenköpfen hergestellt und umgekehrt. Damals hatte es mich ebenfalls erwischt, und nur Suko verdankte ich, daß ich jetzt noch hier sitzen konnte.

Vor uns sahen wir nun das gleiche Phänomen. Eine Biene mit einem menschlichen Kopf.

Gab es etwas Grausameres?

Ich atmete durch die Nase. In meiner Kehle steckte plötzlich ein dicker Kloß.

Als ich zu Suko hinüber schielte, hob er sein Glas und leerte es bis auf den letzten Rest. Für einen Moment behielt er es noch zwischen den Fingern, dann kippte er es gedankenvoll um und traf auch genau, denn er stülpte die Öffnung über die Biene.

Jetzt war sie gefangen.

»Die hätten wir«, sagte der Inspektor.

Ich schielte zu Linda Whiteside. Sie schaute auch zu uns, bemerkte jedoch nichts und setzte ihre Arbeit fort.

Die Biene war erregt. Ihr Summen drang durch die Glaswände. Noch lief sie über den Boden, dann versuchte sie an den Innenwänden hochzukrabbeln, was gar nicht so einfach war, denn sie geriet in die Schlieren des nachlaufenden Cocodrinks und wurde immer wieder zurückgespült.

»Es hat keinen Sinn«, sagte ich zu Suko. »Nachher töten wir sie noch.«

»Hast du etwas anderes mit ihr vor…«

Ich verstummte abrupt, denn ich hatte mich dicht über das Glas gebeugt, schaute nach unten und sah die Biene auf dem Rücken liegen.

Ihre Flügel waren verklebt, sie konnte sich nicht mehr bewegen. Wir starrten in das winzige Gesicht, das alle Züge trug, die zu Sam Whiteside gehört hatten.

Jetzt wirkte sie erstarrt - leblos…

Das Insekt war tot.

Linda kam zu uns. Sie rang sich ein Lächeln ab, als sie vor uns stehenblieb. »Nun?« fragte sie. »Haben Sie eine Entscheidung treffen können?«

Suko umklammerte das auf dem Kopf stehende Glas mit beiden Händen. Er deckte soviel, ab, daß Linda Whiteside Mühe hatte, wenn sie etwas erkennen wollte. Allein die Tatsache, daß das Glas auf dem Kopf stand, machte sie mißtrauisch.

»Was ist das denn?« fragte sie.

Suko winkte ab. »Eine Spielerei.«

Linda schaute meinen Partner groß an. Dann schüttelte sie den Kopf.
»Nein, das ist nicht möglich…«
»Was?« fragte ich.
»Es kam mir vor, als hätten sie ein Insekt gefangen. Das macht man ja so, wenn…«
Jetzt mußten wir ihr reinen Wein einschenken. Sie stand vor uns, blaß das Gesicht, steif die Haltung, und ihre Mundwinkel zitterten.
Linda Whiteside wußte nicht so recht, wie sie noch reagieren sollte.
Sie zitterte, schüttelte sich und hob ihre Schultern an. »Da stimmt doch was nicht!« flüsterte sie.
»He, Linda!« rief einer der Gäste. »Willst du mich verdursten lassen, Mädchen?«
»Ich komme gleich.«
»Oder sind die beiden da schöner?« Es waren die Anmachtypen in ihren Bademänteln, die sich da beschwerten, und derjenige, der uns am nächsten saß, rutschte bereits von seinem Hocker. Er reckte seinen Körper, fühlte sich wie ein Bodybuilder und schlenderte näher.
»Bedienen Sie die Leute!« drängte ich die Frau.
Sie blieb stur. »Erst will ich wissen, was Sie da vor mir verbergen. Ich habe ein Recht darauf.«
Neben mir blieb der Knabe stehen. Sein Kumpel schaute grinsend zu uns rüber. Er würde dem anderen beistehen, zudem wollten die beiden ausprobieren, ob sie noch Chancen hatten. Es gibt ja Frauen, die sich solchen Typen an den Hals werfen.
»Bitte!« flüsterte Linda.
»Soll ich?«
Ich nickte, als ich Sukos Frage vernahm, und er nahm die Hände weg, wobei Linda freie Sicht bekam.
Der Typ neben mir wollte etwas sagen, doch Lindas Ruf stoppte die Worte, bevor sie noch ausgesprochen waren.
»Eine Biene!« rief sie. »Himmel, eine Biene!«
Damit hatte der Knabe neben mir nicht gerechnet. Er begann zu lachen. »Und davor hast du Angst, Süße?«
Linda kümmerte sich nicht weiter um ihn. Auch mir war der Mann völlig egal. Ich schaute nur auf das Glas und anschließend in Linda Whitesides Gesicht.
Es war blaß geworden.
»Mein Gott«, flüsterte sie. »Mein Gott.« Sie wankte so weit zurück, daß sie mit dem Rücken gegen das Regal stieß. Dann schüttelte sie den Kopf. »Sie hat ein Gesicht…«
»Ja«, sagte Suko.
»Sammy?« Linda stieß den Namen ihres Mannes fragend hervor. Sie ahnte und wußte es, aber sie wollte trotz ihrer Angst eine Bestätigung haben.

Die gab Suko ihr, wobei er gleichzeitig nach ihrer Hand faßte und sie stützte. »Es ist Ihr Mann, Linda. Sammy mit einem Bienenkörper. Tut mir leid…«

»Ist er… ist er…?«

»Sie lebt nicht mehr«, erwiderte der Inspektor. »Die Umwelt war wohl nicht die richtige für sie.«

Linda begann zu weinen. Die Tränen rannen aus ihren Augen und flössen an den Wangen hinab. Ihr Mund zuckte, schluchzende Geräusche drangen hervor, das hörten auch andere. Ihre Kollegin kam, der Mixer ebenfalls, und der zweite Typ löste sich auch vom Barhocker.

»Gibt es Probleme?« rief er großspurig.

»Keine, die wir nicht allein lösen könnten«, erklärte ich.

Es war die falsche Antwort, denn der Mann neben mir plusterte sich auf. »Es reicht, du Pfeife«, sagte er. »Wir haben es nicht gern, wenn Leute hier hereinspazieren und die Angestellten zur Sau machen. Ihr haut jetzt ab, und die Sache ist vergessen. Wenn nicht, dann verhelfen wir euch zu einem Vollbad im Pool. Aber angezogen, klar?«

»Gehen Sie«, erwiderte sie ruhig.

»Nein, verdamm!« Er holte schon aus und klatschte seine Hand auf meine Schulter.

Wahrscheinlich hatte er mal in einem Film gesehen, daß der Held so reagierte und einen ihm nicht genehmen Typ auf diese Art vom Hocker holte.

Bei mir hatte er sich geschnitten. Ich drückte dagegen, packte dann sein Gelenk und drehte es in eine bestimmte Richtung.

»Reicht es?« fragte ich.

»Ja, verdammt.«

Ich ließ ihn los. Er kam wieder in die Höhe. In seinen Augen blitzte die Wut. Die anderen standen da und staunten. Es war mir klar, daß der Bursche es noch einmal versuchen wollte, deshalb warnte ich ihn sehr deutlich.

»Polizei«, sagte ich nur.

Dieses eine Wort ließ seine Wut etwas erkalten. »Wieso?«

Als er auf meinen Ausweis starrte, wurde er wieder ruhiger und nickte ein paar Mal. »Na ja«, sagte er und versuchte zu grinsen. »Hier muß man sich eben an gewisse Regeln halten…«

Ich grinste. »Sicher, aber das sollten Sie auch.«

»Mache ich.«

»Davon habe ich nichts bemerkt.«

Er hob die breiten Schultern und drehte ab. Sein Bademantel war verrutscht, ein Teil des Rückens lag frei. Auch ich wollte mich wieder den eigentlichen Vorgängen zuwenden, als ich das Summen hörte.

Ich wirbelte zur Seite.

Sie schoß wie eine winzige Rakete heran. Dieser Vergleich fiel mir ein, als ich die Biene sah, die direkt angriff und sich den Mann als Ziel ausgesucht hatte, der von mir zurechtgestaucht worden war.

Frei lag der Nacken.

Ein ideales Ziel.

Die Biene landete dort, krallte sich fest, und sofort stach sie zu…

Jetzt hatten wir genau das, was wir eigentlich nicht wollten. Die Bienen verspritzten ihr magisches Gift vor unseren Augen, sie waren wirklich abgebrüht wie kleine Killer.

Der Mann vor mir zuckte in die Höhe und drehte sich gleichzeitig zur Seite, wobei sich sein Gesicht verzerrte und er gegen den Handlauf der Bar stieß. Sein linker Arm schnellte hoch. Die Hand schwenkte über die Schulter und klatschte auf die Stelle am Rücken, wo die Biene zugestochen hatte.

Ich blieb nicht stehen, sondern packte den Mann und wuchtete ihn herum.

Sehr genau konnte ich den Stich erkennen. Dort befand sich die Biene sogar noch, allerdings war sie kaum mehr zu identifizieren. Nur noch eine gelbe, zähe, schleimige Masse, die dort klebte.

»Was war das?« fragte mich der Mann.

»Eine Biene.«

»Shit, wie kommt die hier rein?«

»Kann ich Ihnen auch nicht sagen. Auf jeden Fall werden sie mich jetzt begleiten. Wir müssen zu einem Arzt. Und dies ziemlich schnell, bevor etwas passiert. Befindet sich einer in der Nähe?«

Er wich zurück. »Ich gehe doch nicht wegen eines Bienenstichs zu einem Arzt, Mann…«

»Sie müssen…«

»Mach keinen Ärger, Rudy«, sagte sein Freund. »Es ist besser. Bienenstiche können gefährlich sein…«

»Halt dich da raus, Mensch. Bienenstiche! So etwas isst man doch.« Er lachte hart, doch sein Gesicht verzerrte sich im nächsten Augenblick.

Er mußte zurück, klammerte sich an der Bar fest, und jeder sah den Schweißfilm auf seinem Gesicht.

»He, was ist mit dir, Rudy?« rief sein Freund erschreckt. »Mann, mach keinen Ärger…«

»Erwischt, mich hat's erwischt! Mir ist plötzlich so komisch zumute. Ich… ich weiß auch nicht wie…«

Da nutzten keine langen Reden. Hier mußte gehandelt werden. Ich scheuchte den zweiten Mann zur Seite, sah, daß Suko ebenfalls herbeikam und vernahm das schreckliche Stöhnen. Bevor ich noch zufassen konnte, brach Rudy zusammen.

Er schaute mich von unten her an. Sein Gesicht hatte nur noch

äußerlich menschliche Züge, der Ausdruck darin war unbeschreiblich.
Rudy mußte Schlimmes durchmachen, aus dem offenen Mund drang das abgehackte Stöhnen, und die Zunge stieß hervor.
Wir waren machtlos. Es hatte auch keinen Sinn, jetzt einen Arzt zu rufen. Diese dämonischen Bienen verspritzten ihr magisches Gift, und es wirkte innerhalb von Sekunden. Ein Schüttelfrost durchlief seinen Körper. Es ließ keine Stelle aus, und die Zähne des Mannes klapperten aufeinander.
Plötzlich füllte sich sein Mund. Ein gelber zäher Schleim breitete sich aus und floss über die Lippen, verdeckte dabei die Zunge und rann am Kinn entlang nach unten.
Ich ekelte mich. Es sah schaurig aus, und es war meine Hilflosigkeit, die mich so verrückt machte.
So ähnlich mußte es auch der Cockpit-Besatzung im Jet ergangen sein.
Klar, daß da keine Chance bestanden hatte, den Vogel heil auf die Erde zu bringen.
Suko stand neben mir. Auch er starrte mit bleichem Gesicht nach unten. Seine Lippen waren hart zusammengekniffen, und plötzlich fiel er auf die Knie.
Im ersten Augenblick bekam ich Angst. Ich sah auch andere Gäste herbeilaufen, das störte mich im Moment nicht. Ich wollte sehen, was Suko tat. Er kniete neben dem Mann. Nein, gestochen worden war er nicht. Aber er hatte vor mir etwas gesehen. In der Mundhöhle entdeckte ich es ebenfalls. Dort krabbelte und wimmelte es.
Bienen - Killertiere…
»Dein Kreuz, schnell!«
Das schrie Suko, und es war auch unsere einzige Chance. Wenn die Bienen den Mund des Mannes verließen und sich auf die hier versammelten Menschen stürzten, war alles verloren.
Während Suko blitzschnell sein Jackett auszog, es zusammenwickelte und gegen den Mund des am Boden liegenden Mannes drückte, streifte ich in fieberhafter Eile mein Kreuz über den Kopf. Fast hätte sich die Kette noch verhakt, mein linkes Ohrläppchen wurde in Mitleidenschaft gezogen, das allerdings kümmerte mich nicht.
Ich fiel ebenfalls auf die Knie.
»Die Hand weg!« rief ich.
Suko zog sie und die Jacke zurück.
Im nächsten Augenblick rammte ich meinen rechten Arm nach unten.
Da der Mund sehr weit aufgerissen war, konnte ich die Höhle nicht verfehlen. In sie stieß ich das Kreuz hinein.
Mit dem langen Ende zuerst, und ich hoffte, daß die Bienen zerstört wurden, so daß sie nicht mehr in der Lage waren, an dem Kreuz vorbeizukriechen und mich zu stechen.

Das Summen und Brummen innerhalb der Mundhöhle verstummte.

Ein erstickt klingender Laut drang mir noch entgegen, die Wangen des Mannes bewegten sich ein letztes Mal, dann lag er still.

Die Bienen gab es ebenfalls nicht mehr.

Nur sehr schwach hatte ich das Leuchten innerhalb der Mundhöhle gesehen. Für mich ein Zeichen, daß mein Kreuz seine Kraft ausspielte und dieses Grauen zerstörte.

Ich zog das Kreuz wieder aus dem Mund hervor. Unser Blick war frei, und wir sahen die bewegungslose Maske, die zurückgeblieben war und geleeartig schimmerte.

Gefahr bestand nicht mehr.

Es war auch keine Biene entkommen, aber sie hatten wieder ein Opfer gefordert. Als ich nach dem Herzschlag des Mannes fühlte, spürte ich nichts.

Ich schaute hoch.

Nackte Beine umringten mich. Männerbeine und die von Frauen. Als ich mich wieder aufrichtete, sah ich die Gesichter. In allen zeichnete sich der Schrecken ab, den diese Menschen erlebt und leider so direkt mitbekommen hatten.

»Ist er tot?« Diese Frage stellte der Mann, der mit ihm an der Bar gesessen hatte.

»Ja!«

Meine Antwort klang hart. Ich hoffte, daß niemand die Nerven verlor, und die Leute zeigten sich vernünftig. Nur ein leises Weinen war zu hören, aber es näherten sich alle, die in der Halle versammelt waren.

Der Ruf nach Polizei wurde laut, bis ich erklärte, daß wir vom Yard waren.

War die Gefahr gebannt?

Ich glaubte nicht so recht daran, und es gab nur eine Alternative. Ich mußte die Gäste dazu bringen, daß sie das tropische Bad so rasch wie möglich verließen.

Suko hatte dieselbe Idee. Er stieß mich an und flüsterte es mir ins Ohr.

Der schöne Barmixer schaute entsetzt und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als ich auf die blankpolierte Fläche der Bar kletterte.

Jetzt konnte mich jeder sehen.

Mit lauter Stimme hielt ich meine Rede. Ich machte den Leuten klar, daß sie nicht bleiben konnten.

Die wenigsten von ihnen zeigten sich uneinsichtig. Ihre Proteste wurden von den anderen schnell erstickt. Schweigend die meisten und die anderen sich nur flüsternd unterhaltend, gingen sie davon.

Linda Whiteside gehörte zu den letzten. Vor uns blieb sie noch

einmal stehen. »Soll ich nicht…«
»Sie warten auf uns«, erklärte ich.
»Wo?«
»Draußen.«
»Mein Wagen steht auf dem Parkplatz.«
»Okay, wir kommen hin.«
Sie ging. Ihr Gesicht zeigte eine wachsbleiche Farbe. Sie schüttelte den Kopf. Irgendwie schien sie zu fühlen, daß sie im Zentrum des Schreckens stand.
Ich schnappte mir das Telefon, während Suko die Umgebung genau im Auge behielt.
Sir James wollte ich zuerst informieren. Der Superintendent zeigte sich nach meinem Bericht geschockt, versprach dann, alles Nötige sofort in die Wege zu leiten. Er wollte einen Spezialistentrupp zur Ausräucherung schicken.
»Tun Sie das, Sir. Und bitte, so rasch wie möglich.«
»Natürlich.« Sir James räusperte sich. Dann sagte er noch etwas, das nicht als Vorwurf gedacht war, mich dennoch traf. »Der vierte Tote, John, geben Sie acht.«
»Wir tun alles.«
»Das weiß ich.«
Als ich den Hörer auflegte, blieb auf der äußeren Hülle ein Schweißfilm zurück. Tief atmete ich durch, es nimmt mich immer stark mit, wenn ich es nicht schaffe, jemanden zu retten.
Suko stand nahe des Pools und drehte sich auf dem Fleck. Immer öfter schaute er an die Decke, sein Blick glitt auch an den Wänden entlang.
Mit Argusaugen suchte er nach irgendwelchen Killerbienen, doch bisher waren wir davon verschont geblieben.
»Was hat Sir James gesagt?« fragte er mich.
Ich hob die Schultern und schaute auf die blauen Wellen, die allmählich zur Ruhe kamen, weil sich niemand mehr in dem ovalen Pool aufhielt. »Er ist geschockt, aber wir können nichts ändern.«
Suko atmete tief ein. »Ich hoffe stark, daß es die einzige Biene war, die einen menschlichen Kopf hatte.«
»Wenn du dich da mal nicht irrst.«
»Dann gib mir eine Erklärung.«
»Die habe ich leider auch nicht. Denk doch mal zurück, als wir uns in der Wohnung der Whitesides befanden. Da sind wir von zahlreichen Bienen angegriffen worden, die aus dem Körper des toten Sam Whiteside krochen. Wir haben viele erledigen können, aber nicht alle. Whiteside ist weggeschafft und begraben worden. Unter Umständen befanden sich noch Bienen in seinem Körper, die nun frei wurden.«
»Mit seinem Kopf?«

»So ist es.«

»John, wenn deine Annahme stimmt, stehen uns haarige Zeiten bevor. Geh mal davon aus, daß wir zehn Bienen übersehen haben. Das kann eine Katastrophe geben.«

»Eine Biene reicht schon, Suko, eine.«

Irgendwie machte diese leere Kulisse auf mich einen seltsamen Eindruck. Die Musik lief noch weiter, sämtliche Lichter brannten, trotzdem fehlte einfach etwas, um dem Ganzen die nötige Atmosphäre zu geben. Es waren die Menschen.

Als wir hastige Schritte vernahmen, drehten wir uns um. Ein schwarzhaariger Mann lief auf uns zu. Er war ziemlich klein, dazu korpulent, hatte einen dicken Köpf, und unter seiner Nase schimmerte ein schwarzer Schnauzer.

»Meine Güte!« rief er. »Sind Sie wahnsinnig? Was ist hier überhaupt los? Reden Sie!«

Der Knabe trug einen gestreiften Anzug. Er stemmte seine Hände in die Seiten und funkelte uns böse an. »Sie sind doch die beiden Polizisten?«

»Das sind wir«, antwortete ich und zeigte ihm meinen Ausweis. »Und wer sind Sie?«

»Mein Name ist Roscoe Craig. Ich habe den Laden hier aufgebaut. Mir gehört er…«

»Dann verschwinden Sie schnell!« forderte ich.

»Wieso? Sie können mich nicht aus meinem eigenen Geschäft hinauswerfen. Mit den Kunden haben Sie es bereits getan. Ich werde Schadensersatzforderungen an Sie stellen. Was meinen Sie, was dies für ein Verdienstausfall für mich bedeutet.«

»Halten Sie den Mund!« fuhr ich ihn an und deutete auf die Bar. »Da liegt ein Toter. Wollen Sie als Leiche daneben liegen, Mann?«

Er schaute hin. Bisher hatte er den Toten noch nicht entdeckt gehabt.

Jetzt allerdings wurde er blaß. »Stimmt das?«

»Mit solchen Dingen scherzen wir nicht, Mr. Craig.«

»Aber was ist passiert?« Er hob die Schultern. »Verdammt, geben Sie mir doch Antwort!«

»Sie werden es später erfahren«, erwiderte ich. »Vielleicht auch aus der Presse.«

»Das ist… das ist…«

Ich ließ den Mann nicht ausreden, sondern schob ihn in Richtung Ausgang. Er störte in diesen Augenblicken nur, wo es hart zur Sache ging. Auf dem Weg protestierte er weiter. Ich hörte nicht auf ihn, denn ich vernahm die Sirenen.

Die Männer vom Katastrophenschutz rückten an. Craigs Augen wurden groß, als er die vermummten Gestalten sah. Sie wirkten wie Wesen von einem anderen Stern.

»Was… was soll das denn?«

»Wir räuchern den Laden aus«, erwiderte ich.

»Himmel, das ist…« Plötzlich rannte er weg. Sein Ziel war ein kaffeebrauner Mercedes, in den er einstieg und davonfuhr.

Wahrscheinlich würde er seinen Anwalt alarmieren. Um solche Dinge kümmerte ich mich nicht. Damit konnte sich mein Chef, Sir James, herumschlagen.

Die Truppe hatte auch einen Einsatzleiter, und der kannte mich. Er schob sein Sichtvisier hoch und fragte: »Sind die Räume leer?«

»Ja, alle Menschen sind weg.«

»Gut, dann fangen wir an.«

»Und was spritzen Sie?«

Er nannte mir einen Namen, der sich sehr kompliziert anhörte. Ich wußte nichts damit anzufangen, hoffte jedoch, daß es ein wirksames Mittel war und eventuelle Überbleibsel dieser Killerbienen radikal zerstörte.

Inzwischen war auch Suko angekommen. Der Inspektor erinnerte mich wieder an Linda Whiteside.

Ich schlug mir gegen die Stirn. »Verflixt, die hatte ich ganz vergessen. Komm, wir müssen zu ihr.«

Sie wollte da warten, wo wir keinen Parkplatz gefunden hatten. Ein Auto stand dort. Ein italienisches Modell der Marke Lancia. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Linda Whiteside einen so teuren Wagen fuhr, schaute hinein und fand ihn leer.

»Das wird er wohl nicht sein«, sagte Suko.

Ich ballte die Hände. Ein merkwürdiges Gefühl breitete sich in meinem Inneren aus. »Verflixt, wo kann sie nur stecken?«

Suko gab mir eine andere Antwort. »Hoffentlich lebt sie noch«, sagte er leise…

***

In fieberhafter Eile hatte sich Linda Whiteside umgezogen und verließ mit den anderen die Stätte des Schreckens. Die Menschen redeten aufeinander ein, ohne überhaupt zu verstehen, was der Nachbar mit seinen Worten meinte.

Eins hatten sie gemeinsam: Angst!

Was sie da erlebt hatte, konnte niemand erklären. Auch Linda nicht, obwohl sie es eigentlich hätte wissen müssen, dennoch weigerte sie sich einfach, darüber nachzudenken. Sie schaltete gewissermaßen eine geistige Sperre ein.

Ihr Wagen stand in der hinteren Reihe. Es war ein kleiner Morris.

Soeben noch zu bezahlen.

Als sie die Tür aufschloss, sprach sie eine Kollegin an. Linda drehte sich der Frau zu und ließ die Tür offen.

»Kannst du mich mitnehmen?« fragte die ältere Frau. Sie arbeitete in den Umkleideräumen und sorgte dort für die nötige Sauberkeit.

Linda schüttelte bedauernd den Kopf. »Nein, Jennifer, tut mir leid, heute geht es nicht.«

»Aber ich…«

»Bitte, sei mir nicht böse. Ich habe noch eine dringende Verabredung. Das mußt du verstehen.«

»Natürlich. Viel Spaß.« Die Frau drehte ab und ging davon.

Linda drückte ihr die Daumen, daß sie von einem anderen Kollegen mitgenommen wurde. Dann stieg sie in den Wagen. Allmählich erst kam sie zur Besinnung.

Und sie dachte darüber nach, was sie alles hinter sich hatte. Die letzte Stunde war für sie zu einem wahren Horror-Trip geworden. Sie hatte wirklich gedacht, daß es vorbei war, doch dieser Irrtum war für einen der Gäste tödlich ausgegangen.

Linda schüttelte sich. Sie fühlte sich mies, denn sie glaubte, daß es erst der Beginn zahlreicher Schrecken war.

Eine tote Biene, die den Kopf ihres Mannes hatte! Wenn sie darüber nachdachte, wäre sie am liebsten aufgesprungen und fortgerannt. Sie wußte, daß es keinen Sinn hatte. Derjenige, der sie erreichen wollte, hätte das überall geschafft. Sie erinnerte sich wieder an die schreckliche Szene in ihrer Wohnung. Sie hatte ihren Sohn Billy als Riesenbiene gesehen, und er war es gewesen, der das Blut seines Vaters getrunken hatte.

Grauenhaft…

John Sinclair hatte die Biene dann mit einer geweihten Silberkugel erschossen. Kurz bevor sie sich endgültig auflöste, war noch das Gesicht des Kleinen zu sehen gewesen. Und aus dem Körper ihres Mannes waren dann die toten Bienen geströmt.

Linda schüttelte sich. Sie fror und schwitzte gleichzeitig, als sie daran dachte. Nein, das durfte nicht wahr sein, es sollte sich nicht wiederholen.

Mit Schrecken dachte sie an die Beerdigung. Sam Whiteside war begraben worden, als wäre nichts geschehen. Niemand hatte sich den Körper angesehen, und die wenigen Menschen, die Sam auf seinem letzten Weg begleiteten, interessierten sich sowieso nicht dafür.

Ob die Bienen vielleicht aus dem Grab ihres Mannes gekrochen waren? Diese Vorstellung verursachte bei ihr eine Gänsehaut. Sie konnte sich einfach nicht mehr beherrschen, und vor Angst klapperten ihre Zähne aufeinander. Mit starrem Blick schaute sie durch die Scheibe. Allmählich leerte sich der Parkplatz. Die Leute hatten es eilig, die Nähe dieser Schreckensstätte zu verlassen. Sie behinderten sich gegenseitig bei der Abfahrt. Es war ein Wunder, daß es keinen Zusammenstoß gab.

Linda blieb sitzen. Sie dachte daran, daß im Handschuhfach noch Zigaretten lagen. Die Frau beugte sich nach links, öffnete die Klappe und fand eine zerknautschte Packung.

Zwei Stäbchen befanden sich in ihr. Linda holte das erste hervor, strich es glatt, steckte es zwischen die Lippen und zündete es an.

Sie blies den Rauch gegen die Scheibe und schaute zu, wie er sich verteilte. Ihr Blick war starr. Die Augen hatten jeglichen Glanz verloren.

Zuviel war passiert, und der gesamte schon fast vergessene Schrecken stieg noch einmal an die Oberfläche. Die Motorengeräusche wurden leiser. Allmählich leerte sich der Parkplatz. Nur ein Lancia blieb noch stehen.

Linda Whiteside drückte ihre Zigarette aus. Sie schaute zu, wie die Glut allmählich verlosch, und schob den Ascher wieder zu.

Da hörte sie das Summen.

Noch in der Bewegung verharrte sie, den Oberkörper leicht nach vorn gebeugt und angespannt lauschend. Da stimmte etwas nicht, das Summen paßte einfach nicht in die übrige Geräuschkulisse.

Linda wollte es nicht wahrhaben, dennoch mußte sie sich mit der Tatsache abfinden, und sie stellte fest, daß sie sich nicht allein innerhalb des Wagens befand.

Sie hatte noch einen Gast.

Einen ungebetenen.

Die Killerbiene!

Es rann ihr kalt den Rücken hinab. Die Haut bekam ein Muster, und Linda hatte große Mühe, nicht in Panik loszuschreien. Du darfst jetzt nicht die Nerven verlieren! hämmerte sie sich ein. Du mußt cool bleiben, sonst ist alles aus. Und keine hastigen Bewegungen, die die Killerbiene reizen könnten!

Vielleicht ist es auch nur eine Fliege, machte sie sich selbst Mut. Es muß ja nicht die Biene sein. Gesehen hatte sie das Tier schließlich nicht.

Allmählich drückte sie ihren Oberkörper wieder nach hinten, bis sie gegen die Lehne stieß. Von draußen her hörte sie Sirenen. Die anfahrenden Wagen hielten jedoch nicht auf dem Parkplatz, sondern wurden woanders abgestellt.

Linda Whiteside dachte an die beiden Polizisten. Sie hoffte stark, daß John Sinclair und dessen Kollege bald auftauchen würden, um sie abzuholen. Und sie sollten sich beeilen, denn allein fühlte sie sich ziemlich hilflos.

Linda wurde enttäuscht. Die beiden Männer ließen sich nicht blicken.

Dafür sah sie das Insekt.

Es war tatsächlich eine Biene. Als sie gegen die Frontscheibe flog, konnte Linda sie genau erkennen. Der Körper hatte gelbe und dunkle

Streifen, und das Summen hörte sich für Linda aggressiv an.
Ihre Angst nahm zu.
Flach nur atmete sie. Zumeist durch die Nase, während ihre rechte Hand nach dem Innengriff der Tür tastete. Wenn es noch eine Chance gab, dann wollte sie so schnell wie möglich raus. Draußen konnte sie dem Tier vielleicht entkommen und wieder zurück in das Gebäude fliehen, wo sich auch John Sinclair und dessen Freund befanden.
Die Biene flog weg. Blitzschnell geschah dies. Linda fühlte sich ertappt, hastig zog sie ihren Arm zurück und blieb steif sitzen. Im selben Augenblick sah sie das Insekt dicht vor sich. Es stand in der Luft und starrte sie an.
Mit einem menschlichen, winzigen Gesicht.
Es gehörte Sammy Whiteside!
Beim erstenmal, als Linda das Insekt innerhalb des Glases gesehen hatte, wollte sie es kaum glauben. Nun aber sah sie die Biene direkt vor sich, und sie schaute in das Gesicht hinein, in dem jede Falte zu erkennen war, die auch ihr Mann gehabt hatte.
Nur eben verkleinert!
Sie holte tief Luft. Es war ein pfeifender Atemzug. Der Mund blieb offen, und allmählich wurde ihr klar, daß es wohl nicht nur eine Biene gegeben hatte, die das Gesicht ihres Mannes hatte.
Eine furchtbare Tatsache, die sie da zu verkraften hatte und - es nicht schaffte.
Bedrohlich kam ihr das Summen vor. Die kleinen Flügel waren ausgebreitet, sie standen und zitterten gleichzeitig in der Luft. Ein nie abreißendes Schwirren, und dann bewegte sich das Insekt so rasch, daß Linda es erst merkte, als es bereits einen neuen Landeplatz gefunden hatte.
Auf ihrer Stirn!
An den Schweißtropfen schien sich die kleine Biene festzuklammern.
Die Frau spürte ein leichtes Kitzeln. Ein an sich nicht unangenehmes Gefühl. In ihrem Fall jedoch empfand sie es als schlimm, aber sie kam nicht weg. Die kleine Biene mit dem Kopf ihres Mannes hielt sie in ihrer Gewalt.
War da nicht eine Stimme zu hören?
Linda glaubte, dem Wahnsinn zu verfallen, als sie die Stimme ihres toten Mannes vernahm. Er sprach zu ihr, oder war es die Biene?
»Ich freue mich, daß ich dich gefunden habe, kleine Linda. Ich habe lange nach dir gesucht, dich endlich entdeckt und bin stets in deiner Nähe geblieben. Darum war ich auch im Flugzeug, in dem du gesessen hast. Ich habe dich in Paris beobachtet und auch hier in London.«
Lindas Lippen öffneten sich langsam. Nur allmählich formten sie ein Wort. »Nein…«
»Doch, kleine Linda. Doch…«

»Aber wie…«
»Laß mich ausreden, Linda. Ich will dir sagen, wie alles geschehen ist und was du noch zu tun hast. Denn ich habe dich nicht ohne Grund beobachtet. Du wirst mir helfen, denn das Werk des Shawn Braddock darf nicht umsonst gewesen sein. Hast du mich verstanden?«
»Das habe ich.«
»Gut, dann höre genau zu.«
»Was ist, wenn ich mich weigere?«
Sogar lachen konnte die Biene. Linda hörte es, und sie hatte eine schreckliche Angst. »Wenn du dich weigerst, ist dir der Tod sicher. Noch halte ich dich am Leben, aber ich will, daß du auf meiner Seite stehst. Hast du begriffen?«
»Natürlich.«
»Du weißt doch, wo ich begraben wurde, kleine Linda - oder nicht?«
»Natürlich. Ich habe dein Grab oft genug besucht.«
»Das sah ich, und dafür danke ich dir. Aber ich will mehr. Ich will wieder aus dem Grab heraus.«
Linda zuckte zusammen. Dabei bewegte sie auch ihren Kopf und hatte Furcht, daß der andere diese Bewegung falsch verstehen konnte, das allerdings geschah nicht. Die Biene blieb auf der Stirn und rührte sich nicht.
»Hast du dich wieder beruhigt?« hörte sie das kleine Tiermonstrum fragen.
Sie nickte sogar. Die Biene blieb. »Es ist gut, kleine Linda. Du wirst also auf den Friedhof gehen, dir eine Schaufel nehmen und das Grab öffnen. Den Sarg öffnest du ebenfalls.«
»Was passiert danach?«
»Das wird meine Überraschung.«
»Wie kann es sein, daß du frei sein willst und doch schon frei bist?«
»Ich bin die letzte Biene mit einem Menschenkopf. Die anderen habt ihr alle getötet. Wir sind vor der Beerdigung damals entkommen und haben den Winter überstanden. Jetzt ist es wärmer geworden, und ich will, daß du das Grab öffnest.«
»Wann denn?«
»Sobald die Dämmerung eingetreten ist, machst du dich auf den Weg zum Friedhof. Er ist nicht groß. Du wirst bestimmt keine Leute dort treffen. Wenn doch, kannst du dich verstecken. Auf keinen Fall darfst du gesehen werden, du würdest nicht nur dich, sondern auch andere in Gefahr bringen.«
»Ja, ich habe verstanden.«
»Und zu keinem ein Wort. Vor allen Dingen nicht zu deinen beiden Polizisten-Freunden.«
Linda erschrak. »Davon weißt du auch?«
»Sicher. Ich habe dich lange genug beobachten können. Und ich habe

versprochen, sie zu töten. Ich werde Rache an ihnen nehmen, denn sie haben auch mich verändert, und ich vergesse nicht, was sie dem großen Meister Shawn Braddock angetan haben.«

»Ist er auch noch im Spiel?« flüsterte Linda.

»Darauf, mein Liebling, kannst du dich verlassen. Er wird wieder ins Spiel kommen…«

Linda Whiteside hatte schreckliche Angst. Sie wurde damit nicht fertig, und sie hütete sich, nur einen Gedanken ah John Sinclair und den Chinesen zu verschwenden. Wenn die Bienenmutation Gedanken las, durfte sie nichts, aber auch gar nichts erfahren.

Links neben dem Fahrersitz und auf dem Armaturenbrett fand die Biene ihren Platz. Sie ließ Linda Whiteside keine Sekunde aus den Augen, während diese den Motor anließ und das Fahrzeug startete…

***

Wir waren besorgt!

Daß Linda Whiteside verschwinden würde, damit hatten wir einfach nicht rechnen können. Es war jedoch eine Tatsache, daran gab es nichts zu rütteln, und wir hatten das Nachsehen.

Wir waren wieder zu ihrer Wohnung gefahren, und dort zerplatzte auch unsere letzte Hoffnung.

Linda war nicht zurückgekehrt. Die Nachbarin hatte sie auch nicht gesehen, so daß uns nichts anderes übrig blieb, als unverrichteter Dinge wieder abzuziehen.

Wohin?

Das war natürlich die große Frage. Wir sprachen darüber im Bentley.

»Ich könnte mir vorstellen«, sagte Suko, »daß unser alter Freund Shawn Braddock seine Finger mit im Spiel hat.«

»Dich läßt der Rattenkönig nicht los, wie?«

»So ungefähr«, gab der Inspektor zu.

»Aber es gibt nicht immer Parallelen.«

»Wir können trotzdem versuchen, ihn in der Klinik zu sprechen.« Suko blieb bei seiner Meinung. »Ich sehe ihn genau noch vor mir. Dem leuchtete der Wahnsinn aus den Augen. Braddock war besessen, man wird ihn sicherlich nicht heilen können, denn er ist nicht dem normalen Wahnsinn verfallen.«

»Was ist an einem Wahnsinnigen schon normal?«

»Ich meine es auch nur im übertragenen Sinne.«

Ein Lächeln konnte ich mir nicht verkneifen, als ich zum Hörer des Autotelefons griff. Wo man Shawn Braddock untergebracht hatte, wußte ich nicht auswendig. Die Kollegen würden mir sicherlich darüber Auskunft geben können.

Nach einigem Hin und Her erhielt ich endlich die gewünschte Information. Wir hatten einen weiten Weg vor uns, denn die Klinik lag

in Somerstown.

»Da war ich noch nie«, gab Suko zu.

»Dann wird es Zeit, daß du hinkömmst«, sagte ich und startete.

Nördlich der Uni erreichten wir die Eversholt Street, die uns nach Somerstown führte.

Die Anstalt oder das Krankenhaus war dem E. Garrett Anderson Hospital angegliedert und von dem Komplex des normalen Krankenhauses nur durch eine hohe Mauer getrennt. Um sie mußten wir herumfahren. Von den Steinen war kaum etwas zu sehen, da der Efeu und das Weinlaub so dicht rankten, daß sie sogar fast das große Eingangstor verdeckten. Es war ein Gittertor und hatte dicke Stäbe.

Rechts in der Mauer entdeckte Suko einen Knopf und darunter eine Sprechanlage. Mein Freund stieg aus, klingelte, beugte sich ein wenig hinab und sprach in die Rillen.

Was er sagte, konnte ich nicht verstehen. Seine Worte hatten jedoch Erfolg, das Tor wurde ihm geöffnet. Suko drückte gegen die rechte Seite, die zurückschwang und eine so breite Schneise hinterließ, daß ich mit dem Bentley hindurchfahren konnte.

Wenig später rollten wir über einen Kiesweg, der direkt auf das Haus zuführte.

Hohe Bäume, deren frisches Laub hellgrün glänzte, begleiteten unseren Weg bis zum Haus. Es war ein ziemlich altes Gebäude. Die Fassade sah grau aus. Wir konnten auch einige Risse erkennen, die meisten allerdings waren von den Efeuranken überwachsen. In den oberen Stockwerken waren die Fenster vergittert, unten hatte man auf diese Sicherung verzichtet. Neben einem Krankenwagen stoppte ich den Bentley.

Abermals mußten wir klingeln. Diesmal wurde uns persönlich geöffnet. Eine Frau stand vor uns. Ich stufte sie als Typ Oberschwester ein. Mit ihr wollte ich keinen Ringkampf anfangen. Die hatte regelrecht Muskelpakete aufzuweisen, und ihr Blick hatte die Schärfe eines Skalpells.

»Sind sie die Polizisten?« fragte sie mit einer seltsam weichen Stimme, die nicht zu ihrem Äußeren paßte.

»In Lebensgröße«, erwiderte ich.

Für diese Antwort hatte sie nur ein müdes Grinsen übrig. Humor schien nicht ihre starke Seite zu sein. Bei dem Job verständlich.

Sie machte uns Platz, wir traten ein und wurden sofort an eine alte Schule erinnert.

Kahle Wände, hohe Decken, alles ein wenig düster. Ein breites Treppenhaus lag vor uns, und an einer Wand sahen wir zahlreiche Wegweiser.

»Dr. Prentiss wird Sie empfangen«, erklärte sie.

»Danke.«

Der Arzt hatte sein Büro im ersten Stock. Er war ein hochaufgeschossener, hagerer Mann mit grauen, dünnen Haaren. Seine Mundwinkel hingen traurig nach unten, so daß er aussah, als würde er jeden Augenblick anfangen zu weinen.

Nach der Begrüßung deutete er auf einen dünnen Schnellhefter. »Ich habe die Akte Shawn Braddock hervorholen lassen«, erklärte er. »Viel ist es nicht.«

»Was heißt das?« fragte ich.

Der Arzt hob die Hand und ließ sie wieder sinken. »Es gab keine besonderen Vorkommnisse. Der Patient war gefügig. Natürlich haben wir ihn nicht heilen können, seinen Tick hat er behalten.«

»Welchen Tick?«

»Er träumt und spricht nur von seinen Bienen. Manchmal läuft er in seinem Zimmer umher und denkt selbst, daß er eine Biene ist. Er summt, imitiert diese Tiere. Es ist oft erschreckend, aber wir haben uns daran gewöhnt, zudem ist er nicht gemeingefährlich und auch nicht zerstörungswütig.«

»Wir hätten ihn natürlich gern gesehen«, sagte ich.

»Sicher, das können Sie auch. Bitte, folgen Sie mir!«

Wieder begann ein Marsch durch den langen Gang einer Anstalt. Ich mochte die Gänge nicht. Sie spiegelten zumeist das Bild dieses Hauses wider. Leer, kalt, ohne Gefühl.

Wir waren mit dem Fahrstuhl in das oberste Stockwerk gefahren. Dort befanden sich die vergitterten Fenster. Ich sprach Dr. Prentiss darauf an.

»Ja, das stimmt, wir haben ihn in eine ausbruchssichere Zelle gesteckt.«

»Also doch nicht so harmlos«, meinte Suko.

»Das kann man auch nicht so sagen.«

Vor einer grauen Tür blieben wir stehen. Das Schloß war ein wenig kompliziert. Der Arzt holte den passenden Schlüssel hervor und öffnete.

»Bitte!« Er ließ uns den Vortritt.

Wir betraten den Raum. Ein menschliches Wesen hielt sich nicht dort auf. Das sahen wir auf den ersten Blick. Wir erkannten das Bett, den Tisch, einen Stuhl und ein Regal.

Von Shawn Braddock keine Spur.

Ich fuhr zu Dr. Prentiss herum. »Ist er geflohen?«

»Nein, ich…«

Da hörten wir das Summen. Dieses Geräusch kam uns verdammt bekannt vor. Automatisch flogen unsere Blicke in die Höhe. Alle drei suchten wir die Biene, aber wir sahen sie nicht. Kein Insekt kreiste durch die Luft. Da wir uns das Summen nicht eingebildet hatten, mußten wir uns umsehen.

Suko ging einen Schritt in den Raum hinein, drehte sich und deutete mit dem Finger in den toten Winkel hinter der Tür.

Dort sahen wir ihn.

Zuerst erschrak ich. Wir hatten mit vielem gerechnet, doch dieser Anblick ging unter die Haut. Ich muß vorwegschicken, daß aus Shawn Braddock keine Biene geworden war. Kein Rieseninsekt hockte auf dem Boden, doch wie hatte sich der Forscher verändert!

Braddock war mit einem Häufchen Elend zu vergleichen, so wie er auf dem Boden saß. Seine Haare hatte er verloren. Der Kopf schimmerte spiegelblank, das Gesicht war eingefallen, kleiner geworden, und am meisten hatte sich die Haut verändert.

Sie schimmerte in einem bleichen, gleichzeitig kräftigen Gelb, zu vergleichen mit der Farbe des Mondes, wenn auch etwas intensiver. Wie es dazu gekommen war, wußten wir nicht zu sagen. Die Pigmente seiner Haut mußten sich verändert haben. Er trug einen weißen Kittel und eine ebenfalls weiße Hose. Zusammengeduckt hockte er vor uns am Boden, die dünnen Arme waren vorgestreckt, die Finger bewegten sich so schnell wie die Beine von Spinnen, wenn sie liefen.

Der Mund war in dem kleiner gewordenen Kopf kaum zu sehen, dennoch drang aus ihm das Summen.

Ich mußte mich zusammenreißen und auch schlucken. Mit einer Drehung wandte ich mich an den Arzt. »Ist dieser Zustand bei ihm normal? Ich meine, haben Sie ihn öfter so erlebt?«

»Sicher.«

»Und was tun Sie dagegen?«

»Fast nichts. Wir behandeln ihn mit Medikamenten.«

»Deshalb also die gelbe Färbung seiner Haut«, meinte Suko.

Dr. Prentiss schüttelte den Kopf. »Nein, das hat damit nichts zu tun. Diese Färbung ist von allein gekommen, und sie wird, da bin ich ehrlich, von Tag zu Tag stärker.«

»Wie ist das möglich?«

»Es gibt Dinge, wo auch wir Ärzte ratlos sind. Vor so einem Problem stehen wir hier.«

Ratlos. Das war das richtige Wort. Uns erging es ähnlich. Auch wir waren ratlos, denn eine Lösung fanden wir nicht. Wir mußten, wenn wir etwas erreichen wollten, woanders forschen, und zwar in einem Gebiet, dem auch ein Arzt fassungslos gegenüberstand.

Auf dem Gebiet der Magie.

»Bleiben die Fenster eigentlich immer geschlossen?« wollte ich wissen.

Dr. Prentiss schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht. Schließlich schützen die Gitter.«

»Er hat auch noch keinen Ausbruch versucht?« hakte ich nach.

»Nein. Jedenfalls haben wir nichts bemerkt.«

Plötzlich meldete sich Shawn Braddock.

»Du bist es!« zischte er und schaute mich dabei an. »Und du bist auch da!« sagte er zu Suko, wobei er sich nach vorn beugte und begann, über den Boden zu kriechen. Hektisch bewegte er seine Hände. Er stützte sich seltsamerweise nur mit den Spitzen der gekrümmten Finger ab.

Eine schwierige Sache, und er krabbelte auf mich zu.

Dicht vor mir hielt er für einen Moment inne, bevor er seine Arme weiter vorstreckte und mit den Fingern über das Außenleder meiner Schuhe tastete, um die Hände danach weiter nach oben zu führen. Ich spürte die Fingerspitzen auf meiner Haut. Er hatte dabei die Hosenbeine hochgeschoben.

Ich tat nichts, blieb steif stehen und schaute nur auf seinen glatten Kopf.

»Spürst du nichts?« fragte er, als er den Blick hob und mich aus seltsam gelben Augen anblickte. »Spürst du meine Finger? Sie sind wie die Beine meiner Freunde, der Bienen. Sie kriechen höher, sie krabbeln, sie werden auch dich nicht verschonen, denn ihre Zeit ist da. Der Fluch ist nicht gelöscht, die Magie kommt zurück. Ich warte hier auf die Bienen.«

»Was weißt du über sie?« erkundigte ich mich.

»Das will ich dir sagen. Du hast es nicht geschafft, alle zu erledigen. Einige leben noch. Sie warten auf dich. Sie wollen mich rächen. Ich merke es genau, sie sind da. Ich habe sie gesehen, denn sie kamen zu mir. Ich und Sam Whiteside, wir werden es allen zeigen. Allen, versteht ihr?«

Ich zuckte zurück und hörte Sukos Stimme: »Sam Whiteside, John, er ist tot!«

»Wirklich?« Shawn Braddock schrie dies, bevor ein seltsames Kichern und gleichzeitig ein Summen aus seiner Kehle drang. »Glaubt ihr das wirklich, ihr Narren?«

Suko stieß mich an. »John, der Kerl könnte recht haben.«

»Aber Whiteside gibt es nicht mehr!«

»Narren!«

Dieses eine Wort versetzte mich in eine Alarmstimmung. Bei der Beerdigung waren wir nicht zugegen gewesen. Auch das wäre kein Beweis gewesen, daß man ihn tatsächlich begraben hatte. Im Sarg hätte alles mögliche liegen können, und mir wurde plötzlich ganz anders.

»Haben Sie noch Fragen?« hörten wir die Stimme des Arztes.

Sicher hatten wir welche. Aber dazu war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt.

»Später vielleicht, Doc«, sagte ich und nickte Suko zu.

Ziemlich hastig verließen wir das Zimmer. Dr. Prentiss schloß die

Tür ab. Er holte uns am Fahrstuhl ein. Mit einer knappen Geste wischte er sein Haar aus der Stirn. »Was ist denn in Sie gefahren? So plötzlich wollen Sie weg?«

»Ja, Doc, uns ist da etwas eingefallen. Shawn Braddock hat uns auf eine Spur gebracht.«

»Und welche?«

»Vielleicht sehen wir uns noch. Jetzt aber haben wir es eilig. Sie entschuldigen uns.«

»Sicher, sicher…«

Unterwegs holte ich bereits die Wagenschlüssel aus der Tasche. Als ich die Tür öffnete, fielen nicht nur die ersten Regentropfen, wir hörten auch eine kreischende Stimme.

Suko und ich schauten an der Fassade hoch. Im letzten Stock schimmerte ein schmales Gesicht hinter den Gitterstäben. Dort stand Shawn Braddock.

»Rache!« brüllte er. »Rache! Die Bienen werden sich rächen. Sie kommen zurück. Noch in der nächsten Nacht…« Nach diesen Worten begann er gellend zu lachen, und ich mußte ehrlich zugeben, daß mir bei seinen Worten verdammt unwohl wurde.

Suko erging es ebenso. Sein Gesicht wirkte wie eine steinerne Maske, während ich startete…

***

Zum Glück trug Linda Whiteside genügend Geld bei sich, um das Werkzeug kaufen zu können, das sie brauchte. Sie holte einen Spaten und eine Schaufel. Bei beiden roch der Lack noch frisch.

Zudem hatte sie Mühe, die Dinge in ihrem kleinen Wagen zu verstauen. Sie mußte ein paar Möglichkeiten durchprobieren, dann klappte es schließlich.

Es begann zu regnen. Das richtige Wetter für einen Besuch auf dem Friedhof, dachte Linda.

Ihre Stimmung war entsprechend, eine Mischung aus leiser Furcht und einer gewissen Spannung vor dem Kommenden.

Fliehen konnte sie nicht. Die Biene mit dem Kopf ihres verstorbenen Mannes verhinderte das bereits durch ihre Anwesenheit.

Innerlich bebte Linda. Sie versuchte jetzt schon zu raten, was sich in dem Sarg befand. Hatte man ihren Mann vielleicht nicht beerdigt? War es ein anderer gewesen?

Die Frau würde bald Gewißheit erhalten.

Den kleinen Friedhof erreichte sie ziemlich schnell. Unterwegs hatte der Regen zugenommen. In langen Fäden rann er jetzt aus den tiefliegenden Wolken. Die Straßen glänzten vor Nässe. Beim Bremsen bestand Rutschgefahr.

Bekannt und auffällig war der Kirchturm. Er überragte noch die

Bäume des kleinen Gräberfelds. Der Friedhof lag sehr malerisch, durch eine Straße getrennt von einem Park und Spielplatz. In der Straße gab es auch Parktaschen. Die weißen Striche glänzten auf dem dunklen Boden.

Linda lenkte ihr Fahrzeug in eine der kleinen Haltebuchten und stieg aus. Für einen Moment glaubte sie wieder, das Summen zu hören, und etwas sirrte auch an ihren Augen vorbei. Sie war sicher, daß die Biene ebenfalls den Wagen verlassen hatte.

Schaufel und Spaten nahm Linda mit. Beides klemmte sie sich unter den Arm, als sie auf das kleine Tor zuschritt, das um diese Zeit natürlich geschlossen war.

Bevor Linda über den Zaun kletterte, schaute sie sich um, Menschen waren nicht unterwegs, und die Fahrer der vorbeirasenden Autos interessierten sich nicht für das, was rechts und links der Fahrbahn passierte.

Zuerst schleuderte Linda ihr Werkzeug über den Zaun. Es fiel an der anderen Seite in hüfthoch gewachsenes Gebüsch. Anschließend kletterte sie selbst hinüber.

Sie war froh, eine Hose zu tragen, so fiel es ihr ziemlich leicht, das Hindernis zu überwinden. Die senkrecht wachsenden Stäbe waren an ihren Enden gekrümmt. Die Spitzen zeigten zum Friedhof hin.

Linda sprang.

Fast hätte sie noch das Spatenblatt getroffen. Es war Glück, daß sie dicht daneben landete.

Sie blieb erst einmal stehen und lauschte. Dabei schaute sie zurück. Es war niemand da, der ihre Ankunft bemerkt hatte. Unbesorgt konnte sie Spaten und Schaufel aufnehmen. Das Rauschen des Regens begleitete sie, als sie ihren Weg durch das Gebüsch fand. Nasse Blätter streiften ihr Gesicht und hinterließen auf der Haut glänzende Spuren. Hinter den Büschen erreichte sie einen Weg.

Dort blieb sie wieder stehen und sah sich um. Linda sah die kleine Trauerhalle. Sie erinnerte sich wieder. In der Trauerhalle hatte die Feier stattgefunden, bevor der Sarg über diesen Weg zum Grab getragen wurde.

In die andere Richtung mußte Linda sich wenden. Sie trug ihre Werkzeuge in der rechten und linken Hand. Die beiden Metallblätter schleiften dabei über den Boden.

Im letzten Licht des Tages schritt sie über den Friedhof. Die Dämmerung war noch nicht völlig über die Stadt hereingebrochen. Ein seltsamer Himmel präsentierte sich ihren Blicken. Über den Bäumen sah sie einen noch breiten hellen Streifen. Zu ihr hin grenzte er die dunkelgraue Dunkelheit ab. Zwei Extreme, die sich am Himmel zeigten, wobei das hellere immer weiter zurückgedrängt wurde, die Nacht verlangte ihr Recht.

Es dauerte nicht lange, bis sie ihr Ziel erreicht hatte. Es war ein relativ kleines Gräberfeld, begrenzt durch hohe Hecken, die so dicht wuchsen, daß man kaum hindurchschauen konnte.

Es gab schmale Wege, die an den Gräbern vorbeiführten. Es war Sams Glück gewesen, daß er in einer Familiengruft beigesetzt werden konnte, sonst hätte er auf diesem Friedhof keinen Platz gefunden.

Zwischen den alten Grabsteinen ging sie hindurch. Dann bog sie in einen schmalen Pfad ein, der vor einer Hecke endete. Dort befand sich das Grab ihres Mannes. Es war das letzte in der kleinen Reihe.

Wieder hörte Linda das Summen.

Die Biene hatte ihren Weg begleitet. Sie wußte genau, wo sie hinwollte. Linda strengte sich an und sah, wie das kleine Insekt auf das Grab zuflog. Wo es Platz nahm, konnte sie nicht mehr sehen.

Vor dem Grab blieb sie stehen, schaute darüber hinweg und sah den dunklen Stein, der ziemlich breit war und an seinem oberen Ende zu einem Halbbogen zusammenlief.

Hier waren die Eltern von Sam Whiteside mit ihrem Sohn zusammen begraben.

Linda schüttelte sich, als sie an ihre Aufgabe dachte. Sie kam sich vor wie ein Dieb, denn sie störte die heilige Ruhe der Toten. Dabei hoffte sie, daß sie nicht auch noch auf die Särge der Eltern ihres Mannes traf.

Linda schluckte, als sie den Spaten nahm und ihn in die feuchte Erde stach.

Noch immer rann der Regen vom Himmel. Er war mehr zu einem Sprühregen geworden, nässte die Kleidung, die bereits an Lindas Körper klebte. Die Erde war schwer und naß. Es fiel Linda nicht leicht, den Spaten anzuheben. Sie zerstörte auch die eingepflanzten Blumen und schleuderte die nasse Erde nach links. Auf dem Grab ihrer Schwiegereltern bildete sich bald ein Hügel.

Für eine Frau wie Linda war diese Arbeit ungewohnt. Schon bald fühlte sie die Mattheit. Ihre Arme schienen mit Blei gefüllt zu sein, der Atem ging keuchend und manchmal, wenn sie sich zu schnell drehte, wurde ihr schwindlig. Dann begann der Boden zu tanzen, und Linda mußte eine Pause einlegen.

Schweratmend stand sie da und schaute auf den Boden, wo sich allmählich kleine Pfützen ausbreiteten. Die Regentropfen sorgten darin für kreisende Wellen.

Viel hatte sie noch nicht geschafft. Linda fragte sich, ob sie es überhaupt je fertig bringen würde, das Grab so weit auszuschaufeln, bis sie die nötige Tiefe erreichte.

Dann vernahm sie wieder das Summen.

Zuerst zuckte sie zurück, bis sie einsah, daß es keinen Zweck hatte, als die Biene sich auf ihre Stirn setzte. Einen Augenblick später hörte sie bereits die Stimme.

»Weitermachen, du darfst nicht zögern, du mußte es tun!«
»Ich kann nicht«, flüsterte Linda.
»Gib nicht auf. Ich warne dich!«
Sie nickte. »Ja, ja!« keuchte sie, bückte sich und griff abermals zum Spaten. Von der ungewohnten Arbeit spürte sie bereits ihre Hände nicht mehr, die Finger wollte sie ausstrecken, es gelang ihr kaum, denn sie blieben gekrümmt.
Linda machte weiter. Gebeugt stand sie bereits auf dem Grab. Ihre Füße sanken ein in den nassen Lehm. Hin und wieder fuhr ein Windstoß über den Friedhof. Er brachte noch mehr Regen mit, und Linda spürte, wie das Wasser ihren Rücken hinablief. Es vermischte sich mit ihrem Schweiß.
Der nasse Lehm kam ihr schwer wie Eisen vor. Ihre Bewegungen wirkten kraftlos. Sie liefen in einem Zeitlupentempo ab. Linda hatte einfach nicht die Kraft, die schwere Erde zur Seite zu werfen.
Längst war es dunkel geworden. Eine Finsternis, die von keinem Lichtstrahl erhellt wurde, denn hier in der Nähe brannte keine Laterne.
Nur ein Stück weiter, wo der Weg begann, leuchtete in halber Baumhöhe ein rundes Licht, dessen Schein nicht einmal mehr den Boden erreichte.
Bald stand sie in der Grube. Längst war Wasser in ihre Schuhe gedrungen. Naß und kalt waren ihre Füße, das Haar lag auf ihrem Kopf wie eine glänzende Schicht.
Am liebsten hätte sie alles hingeworfen und wäre liegengeblieben, doch da gab es den inneren Motor der Angst, der sie immer wieder vorantrieb. Wenn sie die Aufgabe nicht erfüllte, würde etwas Schreckliches geschehen, dies spürte sie. Also grub sie weiter.
Sie wechselte zwischen Spaten und Schaufel, wuchtete den Lehm in die Höhe und versuchte, ihn auf den neben dem Grab wachsenden Hügel zu schleudern.
Nicht immer gelang ihr dies. Manchmal rutschte die nasse Erde zurück und fiel ihr wieder entgegen.
Wann endlich war es soweit? Himmel, so tief lag ihr Mann doch nicht in der Erde!
Sie hatte den Gedanken kaum ausgedacht, als sie einen ersten Erfolg erzielte.
Linda spürte Widerstand.
Das Ende der Schaufel hatte den Sargdeckel getroffen. Die Frau stieß noch einmal nach und hörte jetzt ein dumpfes Geräusch.
Plötzlich durchzuckte ein Kraftstrom ihren Körper. Der erste Erfolg beflügelte sie, und Linda Whiteside grub verbissen weiter. Sie ging ein wenig zurück. Unter ihren Füßen spürte sie noch den Lehm, doch vor sich sah sie bereits den naß glänzenden Sargdeckel, von dem sie eine

matschige Erdschicht schob.

Endlich konnte sie an die Totenkiste. Für einen Moment mußte sie verschnaufen. Linda lehnte sich zurück. Sie berührte mit den Schultern den Grabrand, atmete schwer und merkte das Zittern, das sich über ihren gesamten Körper ausgebreitet hatte.

Sie rechnete damit, daß sie abermals von der Biene angeflogen werden würde, doch das geschah nicht.

Statt dessen erlebte sie eine andere Überraschung. Mit der hatte sie nicht im Traum gerechnet.

Plötzlich traf sie der Strahl einer Lampe. Von der Seite her drang er auf sie zu, zielte auf ihr Gesicht und blendete sie.

Gleichzeitig hörte sie eine Stimme! »Was machen Sie denn hier, zum Henker?«

Linda Whiteside erstarrte. Ihr Blut schien zu Eis zu werden. Sie wagte nicht einmal, den Kopf zu drehen. Steif blieb sie stehen, das Gesicht zu einer Maske erstarrt, über das die Wassertropfen in langen Bahnen rannen.

Alles umsonst! Sie haben dich entdeckt! Jetzt ist es aus!

»He, Madam, ich will eine Antwort.« Der Lampenstrahl bewegte sich hektisch. »Wie kommen Sie dazu, hier mitten in der Nacht ein Grab auszuheben? Und wahrscheinlich wollen Sie auch den Sarg öffnen, wie?«

Linda atmete ein paar mal tief durch. Sie fühlte sich nicht in der Lage zu reden, mußte sich erst ein wenig beruhigen. Langsam drehte sie den Kopf. Sie hob dabei die lehmverschmierten Hände und wandte sich dem Unbekannten zu. »Gehen Sie, Mister. Gehen Sie schnell! Sonst kommen Sie hier nicht mehr lebend weg.«

Der Mann lachte nur. »Was bildest du dir ein, Süße! Steig nur aus dem Loch raus, dann reden wir weiter!«

»Nein, ich…«

»Komm raus, Mensch!«

Die Stimme hatte so geklungen, als würde sie keinen Widerspruch dulden. Linda blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Schwerfällig drehte sie sich um, reckte die Arme und fühlte, wie eine kräftige Hand sich um die ihre legte.

»Ich helfe Ihnen!«

Es war wirklich nötig. Aus eigener Kraft hätte es Linda kaum geschafft, die Grube zu verlassen, und als sie endlich vor dem Grab stand, zitterte sie so sehr, daß der Mann sie stützen mußte, damit sie nicht wieder in das Grab zurückfiel.

»Mein Gott, Sie sind ja am Ende.« Der Mann räusperte sich. »Was haben Sie nur?«

Unter Mühen drehte Linda Whiteside den Kopf. Ihr Mund stand offen, sie saugte pfeifend den Atem ein, und da der Unbekannte die

Lampe nicht mehr so hielt, daß Linda geblendet Wurde, konnte die Frau jetzt mehr von ihm erkennen. Beim ersten Hinsehen machte er einen unheimlichen Eindruck. Sein Regenmantel reichte bis über die Schienbeine. Die Kapuze war ebenfalls hochgestellt, ihr Rand bedeckte einen Teil der Stirn, so daß das Gesicht des Mannes nicht genau zu erkennen war. Es lag zu sehr im Schatten. Und seine Kleidung glänzte ebenfalls vor Nässe.

»Wer sind Sie?« Linda rang sich die Worte beinahe mühsam ab.

»Das könnte ich Sie fragen, Madam. Ich gehöre hierher. Mein Job ist es, am Abend über den Friedhof zu gehen und nachzuschauen, ob sich jemand an fremden Gräbern zu schaffen macht.«

»Das… das glaube ich Ihnen nicht.«

Der Mann lachte. »Eigentlich haben Sie recht. Aber dieses Gelände ist in letzter Zeit ein wenig in Verruf gekommen. Verstecke für Rauschgift und so, wissen Sie…«

»Ja, ja, ich verstehe.«

»Und jetzt zu Ihnen. Leider müssen Sie mit zur Polizei. Es kann ja sein, daß Sie ebenfalls mit den Leuten unter einer Decke stecken.«

»Sie wollen doch nicht behaupten, daß ich…« Eine Welle der Empörung schoß in Linda Whiteside hoch.

»Bis zum Beweis des Gegenteils muß ich es annehmen«, erklärte der Mann kalt.

Da nickte Linda. »Ja, sicher, Sie haben recht. Aber ich gebe Ihnen einen Rat. Fliehen Sie, Mister. Fliehen Sie so rasch wie möglich. Hier sind Sie des Lebens nicht mehr sicher.«

»Oh, die Toten tun mir nichts.«

»Es sind nicht die Toten.«

»Wer denn? Doch Rauschgift-Dealer?«

»Nein, ich kann es Ihnen nicht so recht erklären. Aber Sie befinden sich in Gefahr. Lassen Sie mich in Ruhe!«

Der Mann wurde sauer. »Verdammt, was erzählen Sie mir da alles! Ich bin dafür verantwortlich, daß alles stimmt. Und hier stimmt nichts. Deshalb werde ich Sie jetzt mitnehmen…«

»Ich bleibe.«

»Madam, machen Sie keinen Unsinn. Sie…«

»Gehen Sie schnell, Mister!«

Der Mann hörte nicht. Er blieb, und das war sein Verderben, denn die Killerbiene hatte schon seit seinem Auftauchen auf der Lauer gelegen.

Jetzt griff sie ein.

Mit jeder Gefahr rechnete der Aufpasser, sogar mit einer Kugel aus dem Hinterhalt, aber nicht mit dem Angriff eines Insekts. Die Biene war schnell. Viel schneller, als er reagieren konnte. Und sie fand ihren Platz.

Es war das Gesicht des Mannes. Für einen Moment tauchte sie noch vor seinen Augen auf, er hörte das scharfe, irgendwie aggressiv klingende Summen, dann landete die Biene genau zwischen seinen Augen.

Der Mann fluchte, wischte mit der Hand durch sein Gesicht, wollte das Insekt verscheuchen. Zu spät hatte er reagiert. Der Stich war längst erfolgt. Als seine freie Hand die Stelle berührte, war die Biene verschwunden.

Erst jetzt zuckte der Mann zusammen. Einen Schritt ging er zurück und schaute in das entsetzte Gesicht der jungen Frau vor ihm.

»Es ist passiert!« flüsterte Linda. »Sie hätten gehen sollen. Nun kann Ihnen keiner mehr helfen.«

»Verdammt, was ist…«

»Die Biene, sie hat Sie gestochen. Sie werden sterben!«

»Nein, nie! Das ist…«

»Spüren Sie denn nichts?« Der Mann schüttelte den Kopf. Er öffnete seinen Mund, um zu antworten, da verzerrte sich schon sein Gesicht.

Gleichzeitig verfärbte sich die Stelle, wo die Biene zugestochen hatte.

Das konnte Linda trotz der schlechten Lichtverhältnisse erkennen. Auf der Stirn wuchs eine Beule! Zuerst trat sie hervor wie ein dicker Pickel, aber sie wurde rasch größer, und der Mann spürte, daß mit ihm etwas nicht stimmte. Er schüttelte sich, als hätte ihm jemand kalte, tote Fische in den Nacken gekippt. Aus seinem Mund drang ein Ächzen, und er stierte Linda Whiteside mit seltsam starrem Blick an.

»Was habt ihr mit mir gemacht?« brachte er mühsam hervor.

»Verdammt, was ist passiert?«

Er erhielt die passende Antwort. Lindas Stimme klang hart, als sie erwiderte: »Ich habe Sie gewarnt, Mister. Sie wollten nicht auf mich hören. Jetzt müssen Sie die Konsequenzen tragen. Sie werden sterben. Der Stich war tödlich!«

Er würgte.

Im nächsten Augenblick gaben seine Beine nach. Vor Lindas Füßen fiel er auf die Knie, hielt sich noch und warf den Kopf zurück. Linda konnte erkennen, daß die Stelle an seiner Stirn aufplatzte, wo der Stich ihn getroffen hatte.

Etwas sickerte daraus hervor.

Ein heller, gelblich schimmernder Schleim, der seinen Weg fand und am Rücken der Nase herabrann. Auch aus den Nasenlöchern rann die Masse, und Linda glaubte, daß sich innerhalb der Wunde etwas bewegte. Dann fiel der Mann nach vorn.

Die Frau sprang rasch zur Seite, damit sie nicht getroffen wurde.

Direkt neben dem Grabrand lag der Kopf. Das Gesicht drückte gegen die feuchte Erde.

Linda schüttelte sich. Sie hatte gesehen, wie die Killerbiene ihr

Versprechen hielt und tötete. Wenn sie nicht gehorchte, würde ihr das gleiche Schicksal widerfahren.

Das Killer-Insekt kannte keinen Pardon!

Der Mann war noch nicht tot. Mit letzter Anstrengung gelang es ihm, seine Arme auszubreiten. Er wollte sich in die Höhe stemmen, brachte sein Gesicht auch noch für einen Augenblick aus dem Lehm, fiel aber gleich wieder zurück. Ein letztes Ächzen drang aus seinem Mund, bevor das Gesicht zum letzten Mal im nassen Lehm verschwand.

Linda Whiteside starrte auf den Toten. Sie fühlte überhaupt nichts.

Keine Furcht, weder Angst noch Triumph, nur eine Leere, die sich in ihrem Innern ausgebreitet hatte.

Das Summen schreckte sie aus ihrem lethargischen Zustand hoch. Im nächsten Augenblick spürte sie wieder den leichten Druck auf ihrem Gesicht. Die Biene mit dem Kopf ihres Mannes war gelandet.

Und sie sprach mit ihr. »Hast du es gesehen?« fragte sie. »So gehe ich mit denen um, die mir nicht gehorchen…«

»Ja!« flüsterte Linda. »Ich habe alles gesehen.«

»Dann geh wieder an deine Arbeit.«

»Was werde ich finden?« Endlich traute sie sich, die alles entscheidende Frage zu stellen.

Die Killer-Biene lachte nur. »Noch sage ich nichts. Aber du hast mich doch geliebt.«

»Ja…«

»Dann wirst du mich auch weiter lieben. Die Magie des alten Shawn Braddock ist nicht gestorben, du wirst es sehen. Und jetzt zerstöre den Sarg. Nimm den Spaten und stoße damit den Deckel ein.«

Linda nickte. Noch während dieser Bewegung flog die kleine Biene wieder davon.

Dicht trat die Frau an den Rand der Grube, blickte sich noch einmal scheu um, ging dann in die Knie, stützte sich mit einer Hand ab und ließ sich nach unten rutschen.

Mit dem linken Fuß berührte sie den Sargdeckel, der rechte geriet zwischen Sarg und Wand. In dieser Haltung blieb sie erst einmal stehen, wischte ihr klatschnasses Haar aus der Stirn und drehte sich dann, um nach dem Spaten zu fassen.

Sie hob ihn hoch. Mit beiden Händen hielt sie den Stiel umklammert.

Inzwischen war es ihr gelungen, wieder Kräfte zu sammeln. Die setzte sie ein, als sie das Spatenblatt nach unten rammte.

Die scharfe Schneide hieb gegen den Deckel. Das Holz war nicht sehr stabil. Es dröhnte dumpf, dann splitterte es und brach schließlich auseinander.

Für einen Moment pausierte sie. Danach kam es über sie wie ein Rausch. Sie hämmerte und wuchtete den Spaten nach unten. In einem wahren Anfall zerfetzte sie das Holz des Deckels. Das Knirschen und

Brechen klang wie Musik in ihren Ohren. Ja, sie schaffte es.

Der Deckel hielt nicht stand. Er ging zu Bruch, die Öffnung weitete sich von Sekunde zu Sekunde. Lange Splitter wirbelten zur Seite, blieben sogar in den nassen, weichen und feuchten Grabwänden stecken oder wirbelten von der Wucht hoch, um wieder auf Linda Whiteside niederzufallen. Geschafft!

Sie schleuderte mit einer letzten Anstrengung den Spaten aus dem Grab, senkte den Kopf und starrte auf den jetzt offenen Sarg.

Viel war nicht zu erkennen. Es lag auch kein Mensch in der Totenkiste. Dennoch war sie nicht leer. Irgend etwas befand sich in ihm.

Es bewegte sich. Eine seltsame Masse, die nie ruhig sein konnte und zitterte. Plötzlich summte auch die Biene mit dem Gesicht ihres Mannes wieder vor Lindas Augen, und die Frau hatte das Gefühl, als wäre die Biene ungemein erregt. Auch für sie ging es um alles. Linda beugte sich weiter vor. Sie wollte sehen, was in dem Sarg lag, aber das Licht war zu schlecht.

»Die Lampe!« flüsterte sie. »Ich muß mir die Lampe holen.«

Ungemein erregt war sie, drehte sich um, hob die Arme, und ihre Finger gruben sich in den Rand des Grabes. Zwei Nägel brachen ab, es machte ihr nichts aus. Verdreckt und völlig durchnässt zog sie sich hoch, stützte sich mit dem rechten Knie am Grabrand auf und streckte ihren Arm aus.

Sie konnte die Lampe soeben erreichen. Sie lag am Boden, brannte noch. Linda zog sie zu sich heran und ließ sich wieder in das Grab hineinrutschen.

Dabei trat sie auf eine Holzlatte vom Sargdeckel. Das Stück kantete so, daß es durch den Stoff ihrer Hose drang und im Fleisch eine kleine Wunde hinterließ.

Linda achtete nicht darauf. Der offene Sarg war wichtiger. Sie dachte an ihren Mann, während sie sich umdrehte. Würde sie ihn sehen? Und was war mit ihm geschehen?

Linda drehte den rechten Arm so, daß sie in den Sarg hineinleuchten konnte.

Der gelbe Lichtarm zitterte, als er sich vortastete und einen Atemzug später traf, was innerhalb des Sargs zu sehen war.

Lindas Gesicht verzerrte sich in panischem Schrecken. Es wurde zu einer Fratze der Angst, und zum erstenmal drang ein Schrei über ihre zitternden Lippen.

Im Sarg lag etwas, für das es nur eine Bezeichnung gab.

Entsetzlich!

Bienen waren dort zu erkennen!

Hunderte, vielleicht sogar Tausende. Sie hockten und klebten übereinander, waren von einer seltsamen Unruhe befallen, stiegen

manchmal kurz auf, um sofort wieder innerhalb des Pulks zu landen.

Es war schaurig.

Sie schluckte ein paar Mal und ließ den Lampenstrahl weiterwandern.

Den größten Teil des Körpers hatte sie inzwischen gesehen, jetzt tastete sich der helle Lichtstrahl über die Brust und näherte sich bereits dem Kopf.

Davor hatte Linda Angst!

Wie würde der Kopf aussehen? Bestand er ebenfalls aus einem Gewimmel von Bienen?

Sie erfuhr es eine Sekunde später.

Bleich und blaß war die Haut. Keine einzige Biene hockte auf dem Gesicht, aber es zeigte zahlreiche Einstichstellen, die wie kleine Hügel aufgequollen waren.

Seltsam starr lagen die Augen in den Höhlen. Sie wirkten wie verdrehte Kreise, wobei sie zu einer geleeartigen Masse erstarrt zu sein schienen.

Ja, das war Sam Whiteside!

Ein Toter und ein Monstrum!

War er tatsächlich nicht mehr am Leben? Linda rechnete mit dem Schlimmsten, und ihre Befürchtungen bewahrheiteten sich, denn innerhalb des Gesichts zuckte etwas.

Da spielten Muskeln unter der Haut, sogar die Mundwinkel bewegten sich, und mit einem Ruck fuhr der Kopf in die Höhe.

Die Leiche lebte.

Starr vor Grauen blieb die Frau stehen. Es war für sie nicht mehr zu fassen, unbegreiflich. Damals mußten sie einen lebendigen Menschen begraben haben, der dennoch prallgefüllt mit Schwarzer Magie gewesen war, wobei er nur auf das auslösende Moment gewartet hatte.

Dies war nun eingetreten!

Der Tote richtete sich auf. Und die Bienen blieben an seinem Körper. Sie zeichneten die Konturen genau nach, zitterten, schwirrten, bewegten ihre Flügel. Es war ein Gekrabbel und Gewimmel, das sich da auf der Haut abspielte.

Bisher hatte der Unheimliche tief in der Erde gelegen. Das war nun vorbei. Und Linda hatte dafür gesorgt, daß er geweckt worden war. Sie gab sich die Schuld und wäre am liebsten geflohen, doch sie kam einfach nicht weg und blieb stehen, als wäre sie mit der Rückwand des Grabes verwachsen.

Unter den Füßen der lebenden Leiche zerbrachen die Reste der Totenkiste. Diese Geräusche waren die einzigen, die durch die Stille drangen.

Mit fast komisch wirkenden Bewegungen näherte sich das Monstrum

dem Grabrand. Seine Arme hielt es ausgestreckt, das Gesicht befand sich jetzt wieder im Schatten, und Linda glaubte, daß die Masse innerhalb der Augenhöhlen grünlich fluoreszierte und sich bei jedem Schritt bewegte wie erstarrter Pudding.

Gerade diese Dinge waren es, die sie so fertig machten. Hätte sie die Grabwand am Rücken nicht gestützt, wäre sie schon längst zusammengebrochen. So aber hielt sie sich auf den Beinen und sah mit an, daß ihr »Mann« keinerlei Notiz von ihr nahm und sich daranmachte, aus dem Grab zu klettern. Obwohl auf seinen Fingern ebenfalls zahlreiche Bienen hockten, gelang es ihm, diese um den Grabrand zu klammern und sich in die Höhe zu ziehen. Bei dieser Bewegung verrutschten einige zusammenklebende Bienen. So daß es Linda für einen winzigen Moment gelang, die Fingerspitzen der lebenden Leiche zu sehen.

Sie erschrak.

Die Finger waren nicht mehr normal. Weiß und bleich leuchteten die Spitzen, als wären es skelettierte Klauen, die sich da in der feuchten Erde festklammerten.

Linda konnte die einzelnen Vorgänge nicht begreifen. Für sie war es der Schrecken an sich. Mit blicklosen Augen schaute sie zu, wie das Monstrum aus dem Grab kletterte und oben dicht am Rand für einen Moment stehen blieb.

Im selben Augenblick vernahm Linda wieder das laute Summen. Sie wußte sofort, wer da etwas von ihr wollte. Es war die Killerbiene mit dem Gesicht ihres Mannes, und sie landete auch wieder auf Lindas Stirn. »Du hast mich gesehen, nicht?« Linda nickte. Gleichzeitig drangen Töne aus ihrem Mund, die eine Mischung zwischen Lachen und Weinen darstellten.

»Willst du nichts sagen?«

»Ich begreife es nicht. Ich kann es nicht fassen!« hauchte sie mit tonloser Stimme. »Es tut mir leid, ich…«

»Das macht nichts, kleine Linda. Das macht überhaupt nichts. Du brauchst es auch nicht zu verstehen. Die Zeit der Rache ist da. Shawn Braddock und mich verbindet das Band des Schreckens. Wir werden abrechnen. Lange genug haben wir gewartet, die Zeit ist um!«

»Wie… wie kann es dich zweimal geben?« flüsterte Linda. »Wie ist das möglich?« Sie schluchzte endlich auf. Tränen rannen über ihr Gesicht und vermischten sich mit der Nässe.

»Magie, meine kleine Linda. Nur Magie. Shawn Braddock hat die Formeln gefunden. Er hat die Bienen genau studiert und seine Mutationen erschaffen. Es gelang ihm, den Tod zu überwinden. Er hielt die Menschen am Leben und die Bienen ebenfalls. Und er schuf die Mutation zwischen Mensch und Tier. Als ich damals gestochen wurde, legte er bereits den Keim. Ich wußte, daß ich sterben würde,

aber er sagte mir, daß es nicht schlimm wäre. Ich brauchte keine Angst zu haben, wenn man mich begraben würde. Das hatte ich auch nicht. Und während ich in der kühlen feuchten Erde lag, veränderte sich mein Körper. Aus allen Öffnungen krochen die Bienen. Erst waren es nur wenige, im Laufe der Zeit wurden es immer mehr, und sie ernährten sich von meinem Körper. Nur das Gesicht ließen sie verschont, aber eine finstere Magie schaffte es, daß meine Gesichtszüge und mein Kopf auf die Bienen übergingen, die das große Chaos überlebt hatten. Es waren einige wenige, doch es reichte, um sie mit meinem Gesicht auszustatten. Wir konnten überleben und alles beobachten, wobei wir Shawn immer Bescheid gaben. Verstehst du nun? Ich bin die letzte Biene mit dem Gesicht deines Mannes, die anderen sind umgekommen, aber ich werde ihm alles berichten.«

»Fliegst du zu Braddock?« hauchte Linda.

»Ja, er ist mein Ziel.«

»Und der andere?«

»Auch er wird ihn besuchen, denn er soll das Grab nicht umsonst verlassen haben.«

Linda schüttelte den Kopf. Das war alles so schrecklich, so unbegreiflich für sie, ein Alptraum und dennoch Realität.

Als sie das hämische Lachen vernahm und gleichzeitig das Summen hörte, spürte sie auch nicht mehr die leichte Berührung des Tieres auf ihrer Stirn.

Die Biene war verschwunden!

Zurück blieb eine völlig apathische Linda Whiteside, von der allmählich die Spannung wich. Sie allein hatte dafür gesorgt, daß sich Linda auf den Beinen halten konnte.

Das war nun vorbei.

Im nächsten Augenblick begann sich die Welt um sie herum zu drehen. Das Grab, der zerstörte Sarg, die Wände, die Splitter, der rauschende Regen, all das wurde zu einem furiosen Kreisel und Strudel, in den Linda Whiteside hineingezogen wurde. Sie merkte nicht mehr, daß sie eine unbekannte Kraft nach vorn schob. Linda fiel und krachte zwischen die Trümmer der Totenkiste. Regungslos blieb sie liegen.

***

Wir hatten den Friedhof gefunden und fluchten erst einmal über das Wetter.

Wind war aufgekommen, die Temperatur sank, und der Regen wehte in mächtigen Schleiern von der Seite her gegen uns. Als Suko ausstieg und ich die Tür des Bentley abschloß, hörte ich die Stimme meines Freundes.

»John, sie ist da.«

»Wer?«
»Stell dich nicht so an. Linda Whiteside natürlich.«
»Woher willst du das wissen?« fragte ich, als ich um den Silbergrauen herumging. »Das sagt mir mein Gefühl und der einsame Wagen, der hier parkt, mein Lieber.«
»Vielleicht hast du recht.«
Meinen Burberry hatte ich zu Hause gelassen. Ich trug nur eine Jacke, deren Leder schon nach den ersten Schritten naß glänzte. Es war klar, daß wir nicht auf dem normalen Wege den Friedhof betreten konnten.
Wir mußten das tun was wir schon öfter getan hatten.
Über den Zaun klettern.
Suko machte den Anfang. Geschmeidig zog er sich hoch, ich folgte ihm und sprang wie er in nasses Gebüsch. Ich landete auf weichem Untergrund.
»Wie bei Rocky Koch«, murmelte mein Freund.
»Himmel, Amor und Zwirn, laß mich doch mit diesem Rattenkerl in Ruhe. Den gibt es nicht mehr.«
»Ich sehe nur die Parallelen.«
»Nein, dieser Fall läuft anders.«
»Aber Braddock sitzt auch in einer Anstalt. Das darfst du nicht vergessen.«
»Okay, du hast recht.«
»Fehlt nur noch eine Krankenschwester wie diese Stella.« Suko konnte sich von dem Thema nicht lösen. Ich ließ ihn reden und auch vorgehen.
Auf einem Weg trafen wir wieder zusammen.
»Wohin jetzt?« fragte Suko.
Beide schauten wir uns um. Hinter uns lag das Gebäude der Leichenhalle. Die Umrisse hoben sich schwach gegen die Dunkelheit und den herabfallenden Regen ab.
»Da sind wir wohl falsch«, sagte ich. »Nehmen wir die andere Richtung.«
»Wir müßten mal eine Besichtigung aller Londoner Friedhöfe vornehmen«, meinte der Inspektor, »dann kennen wir uns auch besser aus. Das sind wir unserem Job schuldig!«
Ich schielte ihn von der Seite her an. »Den Vorschlag kannst du dem Alten machen. Betriebsausflug zu den Friedhöfen. Da kriegen wir den Tag noch bezahlt.«
»Klasse, deine Idee, John.«
Ich konnte mir etwas Besseres vorstellen, als freiwillig auf einem Friedhof zu spazieren. Da wir diesen hier ebenfalls nicht kannten, würde es nicht einfach sein, das entsprechende Grab zu finden, wobei wir beide hofften, auch Linda Whiteside zu sehen.

Wir erreichten das Gräberfeld.

Hecken nahmen uns die Sicht. In der Dunkelheit wirkten sie wie abgegrenzte Schatten.

Der Wind bewegte nur die Zweige. Ein Lebewesen konnten wir nicht erkennen. Mensch und Tier hielten sich zurück.

Suko und ich kamen überein, die Grabreihen nach einem gewissen System zu durchkämmen. Wir wollten uns trennen und am Ende wieder zusammentreffen.

Wenig später ging ich allein. Kein Laut, der nicht hierher gehörte, war zu vernehmen. Ich hörte meine knirschenden Schritte, das monotone Geräusch des Regens begleitete mich ebenfalls, ansonsten umgab mich die Stille des Friedhofs.

Es schwirrten auch keine Bienen umher. Weder normale noch dämonische. Ich erlebte auf meinem Weg eine nahezu trügerische Ruhe.

Und doch meldete sich wieder mein Sinn für Gefahr. Ich hatte das Gefühl, daß einiges auf diesem Friedhof nicht stimmte. Irgendwo lauerte etwas, das sich nicht zeigte.

Stumm und gespenstisch wirkten die Grabsteine. Wie mahnende Wächter der Toten. Der Regen hatte einen nassen Film über die Steine gelegt, manche glänzten wie dunkle Spiegel.

Dann hörte ich Schritte.

Sofort blieb ich stehen, meine Hand lag auf dem Griff der Beretta.

Überraschen lassen wollte ich mich nicht. Suko konnte es nicht sein, der da in meiner Nähe vorbeiging, er hatte eine andere Richtung eingeschlagen.

Ich wurde leider vom Pech verfolgt, denn ausgerechnet dort, wo ich die Schritte hörte, befand sich eine dichte Hecke. Es war unmöglich, sie schnell zu durchbrechen.

Vielleicht konnte ich darüber hinwegschauen.

Über den rutschigen schmalen Pfad zwischen zwei Gräbern schritt ich, erreichte die Hecke und blieb vor ihr stehen.

Wenn ich hinübersehen wollte, mußte ich springen.

Das tat ich auch.

Federnd stieß ich mich in die Höhe, erhaschte einen Blick jenseits der Hecke, sah jedoch auf der anderen Seite keine Bewegung mehr, sondern das gleiche Bild wie auf meiner.

Gräber und Steine.

Hatte ich mich doch getäuscht? Möglich war es, obwohl ich nicht so recht dran glauben wollte.

Ich ging weiter.

Die Geräusche hörte ich nicht mehr. Ich möchte mich kurz fassen und nur sagen, daß auch Suko Pech gehabt hatte.

Wir trafen wieder zusammen. Mein Freund hob die Schultern.

»Alles eine große Pleite.«
»Und den Namen Whiteside?«
»Hast du auf den Grabsteinen alles genau erkennen können?« wollte er wissen.
»Nein.«
»Na bitte.«
»Aber ich glaube, daß irgend jemand hier war.«
»Was macht dich so sicher?«
Ich wischte mir den Regen aus dem Gesicht. »Ich hörte Schritte. Von dir stammten sie nicht.«
»Hast du etwas sehen können?«
»Nein, die Hecken waren zu hoch. Außerdem…« Was ich noch hinzufügen wollte, verschluckte ich, denn beide vernahmen wir das Geräusch, das überhaupt nicht hierher paßte.
Es war ein Stöhnen.
Suko blieb nicht stehen. Er kreiselte auf der Stelle herum und sprang über die nächsten beiden Gräber mit einem gewaltigen Satz hinweg.
Dann hatte er einen schmalen Pfad erreicht, der in gerader Linie auf die hintere Begrenzung des Friedhofs zustach.
Von dort hatten wir das Stöhnen gehört.
Neben einem offenen Grab traf ich meinen Freund wieder. Ich sah seine Gestalt nur für einen Moment, dann sprang er in das Grab hinein, war verschwunden, und ich vernahm nur noch das Knirschen und Brechen von Holz, als Suko aufkam.
Ich schaute in die Tiefe. Mein Partner hatte sich gebückt. Er war dabei, eine Frau hochzuheben. Ich konnte sie nicht erkennen, erhielt jedoch schnell eine Erklärung. »Es ist Linda Whiteside!« rief Suko.
Ich wollte schon eine Antwort geben, als ich stutzte. Erst jetzt sah ich den leblosen Körper am Boden. Er war ein wenig durch den Hügel der aufgeworfenen Erde verdeckt worden. »Schaffst du es allein?«
»Ja«, rief Suko zurück.
Ich kümmerte mich um den Mann. Er lag auf dem Bauch. Sein Gesicht war in die feuchte, lehmige Erde gedrückt. Es war mir klar, daß er nicht mehr lebte. So etwas fühlte ich einfach. Ich faßte ihn an den Schultern und rollte ihn herum.
Als er auf dem Rücken lag, blickte ich in ein verzerrtes, bleiches Gesicht, das genau zwischen den Augen eine seltsame Platzwunde aufwies. Ich kannte sie. Ein Stich der Killerbiene hinterließ diese.
Wunden. Und ich sah noch mehr.
Aus seinen Nasenlöchern und der Mundhöhle war dieser gelbe Schleim geflossen. Auf dem Gesicht hatte er sich verteilt. Mit dem Lehm und der Feuchtigkeit zusammen bildete er einen regelrechten Film und gab dem leblosen Gesicht ein seltsam makabres Aussehen.
Hier hatte die Killerbiene wieder voll zugeschlagen. Abermals nahm

ich mein Kreuz und preßte es in die offene Stelle an der Stirn. Ich hatte das Zittern der kleinen Bienen innerhalb des Kopfes gesehen. Bevor sie sich vermehrten und größer wurden, tötete ich sie ab.

Als das erledigt war, stand ich wieder auf und wandte mich meinem Partner zu.

Suko hatte es geschafft und Linda Whiteside aus dem Grab geholt. Sie konnte nicht allein stehen. Auf der Erde wollte Suko sie auch nicht liegen lassen, deshalb stützte er sie.

»Was ist mit dem Mann?« fragte Suko.

»Tot.«

Er nickte. »Ich hatte es mir gedacht. Linda lebt zum Glück noch, scheint aber einen Schock erlitten zu haben.«

»Hast du sie angesprochen?«

»Ja, sie erwiderte nichts.«

»Okay, dann bringen wir sie zum Wagen.«

»Schau dir erst einmal das Grab an.«

Verflixt, das hätte ich fast vergessen. Am Rand blieb ich stehen. Die unten liegende Lampe gab genügend Licht, um auch Einzelheiten erkennen zu können.

Vor mir lag ein total zerstörter Sarg. Der Deckel war eingeschlagen worden. Ich entdeckte das dazu benötigte Werkzeug, einen Spaten und eine Schaufel, neben der Totenkiste liegend. Wahrscheinlich trug Linda Whiteside für diese Zerstörung die Verantwortung.

Von der Leiche, die sicherlich im Sarg gelegen hatte, war nichts mehr zu sehen.

Sofort dachte ich an Zombies. Vielleicht war Lindas Mann zu einem Zombie geworden und hatte den Sarg verlassen können.

Die Frau selbst konnte ich nicht fragen. Sie machte einen zu erschöpften Eindruck. Apathisch hing sie in Sukos Griff, den Kopf nach unten gesenkt und auf den Boden stierend.

»Wir schaffen Sie zum Wagen«, entschied ich.

Suko ging rechts, ich links. In die Mitte hatten wir die Frau genommen. Ihre Arme lagen über unseren Schultern. Wir schleiften sie förmlich weiter, ihre Beine bewegten sich nicht. Die Schuhspitzen hinterließen auf dem Lehmboden lange Streifen.

Ich hoffte, daß sich Linda Whiteside ein wenig fangen würde, wenn wir den Wagen erreicht hatten. Im Handschuhfach lag noch eine Flasche Whisky, in Lindas Fall sollte der Alkohol als Medizin wirken. Niemand sah uns, als wir über den nachtdunklen Friedhof schritten. Monoton rauschte der Regen. Die Tropfen klatschten gegen die Blätter, und oft genug kriegten wir Spritzer ab. Der Zaun bot das erste Hindernis. Suko und ich mußten Linda hinüberhieven.

Mit Ach und Krach schafften wir es, wobei Linda plötzlich Angst bekam und sich an der anderen Seite kräftig festkrallte. Gewaltsam

mußten Suko und ich ihre Fäuste öffnen.

Wir waren heilfroh, als Linda schließlich im Fond des Bentley hockte und ich die Flasche aus dem Handschuhfach holte, sie aufschraubte, in den Schraubverschluss etwas Whisky goss und Linda den provisorischen Becher an die zitternden Lippen setzte.

»Trinken Sie«, sagte ich, »bitte…«

Sie spürte den Alkohol auf ihrer Lippe. Die Zunge tastete sich vor, dann öffnete sie den Mund und schluckte automatisch. Vorsichtig kantete ich den Becher an und zog ihn hastig zurück, als Linda von einem Hustenanfall geschüttelt wurde.

Ein Teil der Flüssigkeit drang wieder aus ihrem Mund und spritzte über meine Jacke, aber das Zeug weckte ihre Lebensgeister.

Der Hustenanfall schüttelte ihren Körper. In ihr Gesicht kehrte wieder Farbe zurück, die Augen füllten sich mit Tränen, und Suko klopfte leicht auf ihren Rücken.

»Geht es wieder, Mrs. Whiteside?« fragte ich sie.

Die Frau schaute mich an, als wäre sie aus einem tiefen Traum erwacht. Dabei bewegte sie schüttelnd den Kopf, holte ein paar Mal tief Luft, hustete wieder und fragte flüsternd: »Sie, Mr. Sinclair?«

»Ja, genau.«

»Aber… wie… wie komme ich zu Ihnen? Wo bin ich hier?«

»In Sicherheit.«

Das letzte Wort mußte bei ihr einen erlösenden Eindruck hinterlassen haben, denn sie atmete hörbar auf. Es war noch etwas Whisky im Becher. Den gab ich ihr zu trinken, und sie konnte das Gefäß diesmal allein in den Händen halten.

»Es ist alles so schrecklich«, sagte sie nach seiner Weile und schüttelte den Kopf. Aus ihrem Haar lösten sich dabei einige Tropfen, die in unsere Gesichter klatschten.

»Was ist passiert?« Suko stellte die Frage.

Linda hob die Schultern. Mehr tat sie nicht. Wir ließen sie einen Augenblick in Ruhe, während der Regen auf das Dach und gegen die Scheiben trommelte. Von innen beschlug das Glas allmählich.

»Er ist weg«, sagte sie.

»Ihr Mann?«

»Ja, ja.« Sie schüttelte sich. »Stellen Sie sich vor, er war nicht tot. Ich habe den Sarg geöffnet, und er stieg heraus.«

»Wie sah er aus?«

Vielleicht hätte ich diese Frage nicht stellen sollen. Linda hob ihren Arm und preßte den Handballen der Linken gegen ihre Lippen. Angst zeichnete ihre Pupillen.

»Waren Bienen dabei?«

Sie nickte zögernd.

Ich warf Suko einen Blick zu. Auch mein Partner hatte verstanden.

Unauffällig deutete er auf seine Uhr.

Klar, uns saß die Zeit im Nacken, aber wir durften nichts überstürzen, sonst drehte uns Linda durch.

Schließlich ließ sie die Arme sinken. »Ja«, antwortete sie leise und kaum zu verstehen. »Es waren Bienen dabei. Hunderte, vielleicht Tausende. Sie klebten an seinem Körper, nur nicht am Gesicht. Es… es lag frei, war aber zerstochen.«

Diese Beschreibung reichte aus, um auch bei uns eine Gänsehaut zu hinterlassen. Himmel, was mußte diese Frau durchgemacht haben. Am Grab ihres Mannes stehend und ihn als lebende Leiche zu sehen.

Das war zuviel.

Ich konnte sie sehr gut verstehen, auch Suko nickte dazu, aber wir bohrten weiter, mußten es, denn dieser lebende Tote bedeutete eine kaum fassbare Gefahr.

»Haben Sie mit ihm gesprochen?«

Linda nickte.

»Und?«

Mit stockenden Worten berichtete sie. Die Frau hatte die Erklärung noch gut behalten, und so erfuhren wir mehr über diese unheimliche Magie, mit der wir es zu tun hatten.

Es war tatsächlich wie bei dem Rattenkönig Rocky Koch. Auch Shawn Braddock wirkte aus der Anstalt heraus. Er war so mit den Bienen verwachsen, daß er einfach nicht anders konnte.

»Und Sam Whiteside geht zu ihm«, murmelte Suko. »Wie lange ist er schon weg?« wandte er sich an Linda.

Da konnte sie keine Antwort geben.

Ich aber verließ den Wagen und stieg vorn ein. Während ich startete, griff ich zum Telefon und alarmierte die Kollegen von der Mordkommission. Sie sollten sich um den Toten auf dem Friedhof kümmern und ihn genau untersuchen.

Dann fuhren wir ab.

Aus dem Fond hörte ich Lindas Stimme. »Wohin fahren wir?«

Suko gab die Antwort. »Zu Shawn Braddock und auch zu Ihrem Mann, Linda.«

Erst als ich bereits auf der Straße ein Stück gefahren war, erklang Lindas Antwort. »Ich habe Angst…«

»Ich auch«, erwiderte Suko…

***

Das Niederschlagsgebiet hatte sich ausgeweitet. Ein dunkler und gleichzeitig wolkenverhangener Himmel lag über London und Umgebung, so daß die Lichter Mühe hatten, den Dunst zu durchbrechen.

Auch über der Klinik lagen die dicken Regenwolken. Aus ihnen rann

das Wasser, klatschte gegen die Mauern, tropfte auf den Efeu-Bewuchs und prasselte gegen die Scheiben.

Die Kranken hockten in ihren Zellen und lauschten dieser Monotonie.

Manche blickten erschreckt zum Fenster, als würden sie dort gespenstische Wesen sehen, die in ihre Zellen eindringen wollten, um sie zu Tode zu erschrecken.

Ein Fenster stand offen, und so wurde die innere Fensterbank naß.

Wegen der Dunkelheit war von außen nichts erkennbar, daß Shawn Braddock das Fenster seines Zimmers geöffnet hatte und in den Regen starrte. Er mußte sich auf Zehenspitzen stellen. Seine beiden Hände umklammerten die Gitterstäbe, und die dünne, gelblich schimmernde Haut spannte um seine Knöchel.

Die Augen glänzten.

Fieber war es nicht. Eher Wahnsinn und das Wissen um eine unheimliche Macht, die auf dem Weg in die Klinik war. Die schlechten Zeiten waren vorbei, es konnte sich nur noch um Minuten handeln, dann würde seine Arbeit Früchte tragen.

Braddock zog sich höher. Er ächzte dabei, und der Klimmzug brachte sein Gesicht so nahe an die Scheibe, daß er es dagegen pressen konnte.

Die Gitter drückten in die Haut. Hätte jemand von außen zugesehen, wäre ihm nur ein breiter, gelber Fleck aufgefallen, der sich hinter den Stäben abzeichnete.

Plötzlich verschwanden die Hände, als hätte man sie abgeschnitten.

Braddock hatte sich nicht mehr halten können. Er prallte auf, verlor das Gleichgewicht und kippte nach hinten. Auf den Rücken fiel er, zog seine Beine an wobei sein Körper fast eine Kugel bildete, als er sich zusammenrollte.

Für einen Moment blieb er liegen. Seine Augen leuchteten in einem seltsamen Gelb. Er schüttelte den Kopf, drehte sich danach auf die Seite und stellte sich wieder hin.

Aus seinem Mund drangen hechelnde Laute, die gelbe Haut auf dem Gesicht bewegte sich, sie spannte sich manchmal, bevor sie an einigen Stellen wieder zusammenfiel, wobei sie zahlreiche Falten bildete.

Braddock war nervös.

Angst hatte er nicht, aber er spürte, daß ihn jetzt keiner stören durfte.

Wenn jemand das Zimmer betrat, garantierte, er für nichts. Diesmal ließ er sich nichts mehr vorschreiben.

Es war soweit…

Und dann hörte er die Schritte.

Lautlos huschte er zurück, blieb dicht unter dem Fenster stehen, drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand und starrte auf die Tür. Er wußte, wer kam.

Es war die Nachtschwester.
Sie sollte sich wundern.
Zwischen ihm und der Tür hing eine Lampe unter der Decke. Ein viereckiger Kunststoffkasten, der die Leuchtstoffröhre verbarg. Sie brachte soviel Licht, daß nur ein Teil des Zimmers beleuchtet wurde.
Drei der vier Ecken lagen im Schatten.
Die Tür allerdings wurde erfaßt, und dort steckte jemand einen Schlüssel in das Schloß, drehte ihn zweimal herum, bevor der Besucher die Tür aufdrückte.
Es war tatsächlich die Schwester. Ausgerechnet die, die Braddock nicht mochte.
Sie hatte eine so weiche Stimme, aber die Figur eines Ringers. An den stämmigen Füßen trug sie Clogs, winkelte ein Bein an und trat die Tür zu.
Sie schnackte im Schloß.
Dann starrte die Frau an Braddock vorbei auf das offene Fenster. Die Arme stemmte sie in ihre speckigen Hüften, das Gesicht verzog sich, und Shawn wußte, was kam.
»Wie oft habe ich dir gesagt, daß du das Fenster geschlossen lassen sollst. Besonders, wenn es regnet. Los, mach es zu!«
Braddock dachte nicht daran, diesem Befehl Folge zu leisten. Nein, nicht mehr. Sie hatten ihn lange genug herumkommandieren können, damit war jetzt Schluß.
Er schüttelte den Kopf. »Ich schließe es nicht. Das Fenster bleibt offen!«
Die Augen der Krankenschwester wurden zu Schlitzen. »Du willst nicht?«
»Nein!« Jetzt lachte sie. Es hörte sich seltsam hoch und schrill an, stoppte jedoch, als das Brummen erklang.
Braddock hatte es ausgestoßen. Er kniete, hielt seine Arme ausgestreckt und bewegte sie, als wären es Flügel, während aus seinem dünnen Mund das seltsame Geräusch drang.
»Damit kannst du mich nicht erschrecken«, erklärte die Frau kalt. Sie gab sich einen Ruck und schritt auf das Fenster zu, um es zu schließen.
Auch der Mann bewegte sich. Bevor die Schwester sich versah, hatte er die Beine der Frau umklammert. Er wollte sie zu Boden reißen aber die Frau konnte sich wehren. Sie streckte ihre Arme aus, die Hand fand den glatten Kopf des Mannes und drückte ihn dem blankpolierten Kunststoffboden zu.
Shawn Braddock stieß dabei Laute aus, die eher ins Tierreich gepasst hätten. Aus seinem offenen Mund rann eine gelbe, sirupdicke Flüssigkeit und klatschte zu Boden.
»Laß los, du Bastard!«

Er mußte es tun, denn der Druck wurde zu stark. Die Schwester kam frei und blieb geduckt sowie mit geballten Händen vor dem Mann stehen, wobei sie ihn hart anfunkelte.

»Mach das nicht noch mal, Bastard!« zischte sie, drehte sich abrupt um und ging die beiden letzten Schritte bis zum Fenster. Sie hatte bereits den Arm erhoben, um die Flügel zu schließen, als sie mitten in der Bewegung verharrte.

Dir Blick fiel durch das Gitter nach draußen. Dicht vor dem Fenster hörte sie ein widerliches lautes Summen, ausgestoßen von Hunderten von Bienen.

Bienen, die den Körper eines Menschen nachzeichneten, wobei das Gesicht einem Menschen gehörte.

Sam Whiteside war gekommen!

Auch Shawn Braddock hatte das Summen gehört. Aus seiner Kehle drang ein gellendes, irres Kichern. Er kam auf die Beine, tanzte und breitete die Arme aus.

»Sie sind da.« keuchte er. »Sie sind da!«

Die Schwester fuhr herum. Bleich war sie geworden. »Was soll das bedeuten?« fuhr sie den Mann an. »Antworte!«

»Die Stunde der Rache. Die Stunde der Rache…«

Die Frau hielt es nicht mehr aus. Sie war einiges gewohnt, doch das hier ging über ihr Begreifen. Sie sprang auf den Mann zu und bekam Braddock zu fassen, denn so schnell konnte dieser nicht ausweichen.

Die Schwester drehte den Kragen seines Kittels zusammen, schüttelte ihn durch und faßte auch in sein Gesicht.

Sofort zog sie die Hand zurück, denn die Haut fühlte sich weich und schwammig an. Gleichzeitig spürte sie unter ihren Fingern die feinen Härchen, die auf dem Gesicht wuchsen.

Dem Fenster wandte sie den Rücken zu. Deshalb sah sie nicht, wie die Riesenbiene mit dem Gesicht verschwand, dafür jedoch eine kleine, einzelne in den Raum flog.

Sie hatte ebenfalls ein menschliches Gesicht, und sie setzte sich zwischen Haaransatz und Kittelkragen der Krankenschwester fest.

Dann stach sie zu!

Die Frau merkte den Stich genau!

Sie zuckte zusammen, ging zurück und ließ Shawn Braddock dabei los. Der sprang ebenfalls nach hinten, drehte den Kopf und verfolgte mit seinen seltsamen Augen den Flug der kleinen Biene.

»Willkommen!« rief er. »Willkommen bei mir…«

Summend zog die Biene ihre Kreise, während die Krankenschwester fluchte, ihre Arme erhoben und gleichzeitig etwas gedreht hatte, damit sie die flache Hand gegen die getroffene Stelle im Nacken pressen konnte.

Und sie hörte die Stimme des Shawn Braddock- »Du bist verloren«,

lachte er, »verloren.«

Die Schwester verzog das Gesicht. Sie holte stockend Atem.

»Verdammt, was ist das gewesen?«

Braddock hob seinen dünnen Arm, streckte den Zeigefinger aus und deutete auf die Biene, die ihre Kreise unter der Decke zog. »Sie!« zischelte er. »Sie hat dich gestochen.«

Bösartig kam der Frau das Brummen vor. Obwohl das Tier nur sehr klein war, eigentlich unbedeutend, spürte die Schwester dennoch ein gewisses Unbehagen ihm gegenüber. Sie konnte es nicht erklären.

Vielleicht dachte sie auch noch zu sehr an das Monstrum vor dem Fenster.

»Sie hat ein Gesicht«, flüsterte Shawn Braddock. »Ein kleines Gesicht. Schau genau hin, dann kannst du es erkennen.«

Bisher hatte sich die Krankenschwester immer als realistisch eingestuft. Sie betrieb diese Arbeit schon jahrelang und hatte immer gedacht, daß nichts sie erschüttern konnte. Das stellte sich nun als Irrtum heraus. Es war verdammt schwer, hier die Nerven zu bewahren, und als die kleine Biene im Sturzflug nach unten raste, da erkannte die Frau, daß der andere nicht gelogen hatte.

Die Biene hatte den Kopf eines Menschen!

Für einen Moment sah sie nur dies, danach war das Insekt schon wieder verschwunden, doch die Folgen des ersten Stiches spürte sie deutlich. Sie hatte sich zu Shawn Braddock umgedreht, wollte ihn ansprechen, als sie in der Bewegung verharrte.

Hitzewellen durchrasten ihren Körper. Sie schüttelte sich, sah die Bewegungen des Zimmers und kam sich vor wie auf einem schwankenden Boot. Aus den Poren drang der Schweiß. Mit letzter Kraft formulierte sie eine Frage: »Was… was hast du mit mir gemacht, du Teufel?«

»Ich nichts«, erwiderte Braddock kalt. »Ich habe nichts getan. Das war die Biene. Sie hat ihr Zeichen bei dir hinterlassen…«

»Verdammt, warum…?«

Sie erhielt keine Antwort mehr auf die Frage. Im Nacken fühlte sie ein Reißen. Sie wußte nicht, was es war, und sie konnte auch nicht sehen, daß sich die Wunde öffnete.

Vor Shawn Braddock fiel sie auf die Knie. Der schaute grinsend zu.

Sein Gesicht mit der gelblichen Haut hatte sich in die Breite gezogen, die Augen strahlten, als er seinen Arm hob und der kleinen Biene ein Zeichen gab.

Das Insekt mit dem Kopf des Sam Whiteside fand seinen Platz auf Braddocks Schulter. Es hockte dort wie eine kleine, gelbschwarz gestreifte Rakete.

»Er ist gekommen!« flüsterte Braddock. »Er ist da! Wir haben ihn gesehen. Jetzt werden wir losgehen und ihn empfangen. Alles ist

bereit, und die Türen stehen offen!« Das war in der Tat so, denn die Krankenschwester hatte nicht abgeschlossen.

Shawn Braddock konnte den Raum ungehindert verlassen. Zum erstenmal, seit er in diese Klinik eingeliefert worden war. Und er war entschlossen, es allen heimzuzahlen, auch denjenigen, die ihn in die Klinik gebracht hatten.

Helfer hatte er genug…

Das Bienenmonstrum war da!

Ganz kurz nur hatte es durch das Zellenfenster in den Raum geschaut, um sich zu überzeugen. Es hatte Shawn Braddock gesehen und war sehr zufrieden.

Jetzt konnte nichts mehr schief laufen. Mit diesem Gefühl verließ es die Höhe und segelte langsam dem Erdboden entgegen. Die zahlreichen Bienen blieben zusammen. Sie umgaben ein Skelett und zeichneten haargenau die Körperformen nach, so daß der Betrachter das Gefühl haben konnte, vor einem Menschen zu stehen, der von unzähligen tanzenden Bienen umschwirrt wurde.

Nur das Gesicht war noch menschlich. Aber auch hier hatten die Bienen ihre Spuren hinterlassen, so daß auf der Haut Hügel wuchsen, die sich rot von dem übrigen bleichen Gesicht abhoben.

Weich landete das Monstrum.

Der Regen störte diese Mutation nicht. Es war in der Nähe einer Laterne aufgekommen, durch deren Lichtkreis ebenfalls der Regen strömte und dabei aussah wie nie abreißende Schnüre.

Er klatschte auf den Boden, peitschte in die großen Pfützen, schlug gegen die Blätter und hatte auch die Stufen der Treppe mit einem nassen, glitschigen Film überzogen.

Das Monstrum bewegte sich weiter. Man konnte das Gefühl haben, es würde über den Boden schweben, so leicht ging es, und es blieb im Schatten der Eingangstür stehen.

Hier wartete es ab.

Hinter der Tür und im Flur der Klinik brannte eine Lampe. Das Neonlicht leuchtete die Diele aus. Es erreichte auch die kleine abgetrennte Bude mit der Glaswand. Dahinter saß der Nachtportier. Er schlief. Zurückgelehnt hockte er in seinem Stuhl. Sein Kopf lag auf der Lehne, und er bemerkte nicht, wie sich nahe des Aufzugs jemand bewegte.

Eine Gestalt stand dort.

Shawn Braddock!

Er hatte seinen Weg durch die nachtstille Klinik gefunden. Niemand war da, der ihn aufhielt. Das Personal hatte sich in den Bereitschaftsräumen zur Ruhe gelegt, die Kranken schliefen auch, keiner drehte durch, niemand erlitt einen Anfall oder schrie. Es blieb in der Klinik gespenstisch ruhig.

Geräuschlos konnte sich Braddock bewegen. Nicht ein Laut entstand, als er sich aus dem Schatten der Wand löste und quer durch die Halle auf die Eingangstür zuschritt.

Er brauchte, sie nicht erst aufzuschließen. Sie war zwar verschlossen, allerdings von innen nur durch einen Riegel gesichert, und den mußte Braddock zurückschieben, dann hatte er die Tür offen.

Der Nachtwächter bemerkte nichts. Seine leisen Schnarchtöne waren Musik in den Ohren des Shawn Braddock, als dieser weiterging und sich durch nichts stören ließ.

Vor der Tür blieb er stehen.

Einen Moment nur wartete er ab, schaute nach draußen, sah den Regen in langen Schleiern durch den Lichtkreis der Laterne nach unten fallen und entdeckte das Bienenmonstrum.

Braddock hob die Arme, preßte die Hände gegen die Scheibe des Sichtfensters und tastete anschließend nach dem Riegel. Es bereitete ihm keine Mühe, ihn zurückzuschieben. Das geschah fast lautlos, der Nachtwächter hörte nichts.

Man war in dieser Klinik ziemlich sorglos, auch was Alarmanlagen anging, nur deshalb war es Braddock gelungen, unbemerkt zu bleiben.

Dann hörte er Schritte.

Sofort huschte er von der Tür weg, baute sich woanders auf und war beruhigt, als die Schritte verklangen.

Vorsichtig öffnete er die Tür. Er brauchte sie nicht ganz aufzuziehen, das Bienenmonstrum reagierte sofort und betrat durch den entstandenen Spalt das Haus.

»Es ist alles in Ordnung!« hauchte Shawn Braddock. »Wir haben die Sache wunderbar vorbereitet.« Er kicherte leise und trat dicht an das Monstrum heran.

Seine Hände fuhren leicht die Umrisse des Körpers nach. Er streichelte die Bienen, die über seine Finger tanzten und bei ihm ein wohliges Gefühl hinterließen.

»Jaaaa«, sagte er langgezogen. »So und nicht anders muß das sein. Ich habe gewartet, nun ist Schluß damit. Wir werden uns hier im Haus umsehen. Es gibt zahlreiche Opfer, und ich habe nicht vor, auch nur einen entkommen zu lassen.« Er drehte sich um und schaute auf den Nachtwächter. »Mit diesem fangen wir an!«

Im selben Augenblick drang von draußen ein Geräusch an ihre Ohren.

Es waren die typischen Laute eines fahrenden Wagens, und einen Moment später huschten lange Lichtlanzen durch das Sichtfenster der Tür.

Da kam jemand, mit dem Shawn Braddock nicht gerechnet hatte. Er konnte es sich auch nicht vorstellen, wer da noch mitten in der Nacht etwas wollte, jedenfalls stellte er seine Pläne zunächst einmal zurück.

»Weg!« flüsterte er scharf. »Wir müssen uns verstecken!«
Das Bienenmonstrum war einverstanden. Wenig später waren beide in die Dunkelheit des Ganges getaucht…

***

Die beiden gelben Lichtfinger gehörten zu meinem silbergrauen Bentley. Sie huschten durch die Büsche, berührten die Baumstämme und strichen geisterhaft über das mit Efeu und wildem Wein bewachsene Mauerwerk. Der Regen hatte nicht nachgelassen. Seine Tropfen glitzerten im Schein der Lichtlanze wie Diamanten. Als die beiden Scheinwerfer Kreise auf das Mauerwerk warfen, stoppte ich.
»Das war's«, sagte Suko und schaute im Fond sitzend nach vorn.
»Sieht ja alles harmlos aus.«
»Die Ruhe vor dem Sturm«, erwiderte ich und löste den Sicherheitsgurt.
»Kann ich mit?«
Linda Whiteside hatte sich aus dem Fond gemeldet.
Ich drehte den Kopf. Ihr Gesicht war blaß. Die Augen wirkten darin sehr groß. Sie machte einen ängstlichen Eindruck. Da ich wußte, wie gefährlich unser Vorhaben werden konnte, hatte ich etwas dagegen und schüttelte den Kopf.
»Nein, Linda, Sie bleiben im Wagen.«
»Aber ich…«
»Sie können uns jetzt nicht mehr helfen. Wir wissen genug, Linda. Lassen Sie den Wagen geschlossen. Begeben Sie sich nicht in Gefahr. Hier kommt keine Biene hinein…«
»Ich weiß nicht…«
»Doch, glauben Sie mir.« Ich nickte ihr zu. »Und wenn Sie dennoch irgend etwas sehen sollten, dann hupen Sie bitte!«
»Ja, gut.« Sie spielte mit ihren Händen. »Wollen Sie wirklich zu Braddock?«
»Natürlich. Diesmal allerdings ohne Begleitung. Er muß uns einige Antworten geben.«
Noch einmal schärfte ich der Frau ein, sich auf alle Fälle ruhig zu verhalten, dann stiegen Suko und ich aus. Mein Partner schaute sich um.
Der kleine Park lag ruhig vor uns. Nichts rührte sich, nichts griff uns an, nur der strömende Regen überdeckte die Landschaft wie ein trüber Vorhang.
Wir schauten zum Eingang hin. Dort brannte die Lampe. Ein heller Fleck im Regen, mehr nicht.
Vielleicht hatten wir Glück und waren vor unseren Gegnern eingetroffen. Deshalb durften wir auch keine Zeit verlieren und mußten so rasch wie möglich ins Haus.

Die Treppe überwanden wir mit wenigen Schritten. Suko war schon ein paar Sekunden früher an der Tür als ich, streckte seinen Arm aus und wollte dagegen hämmern, als ihm auffiel, daß der Eingang nicht verschlossen war.

»John, es ist offen!« Seine Stimme klang gespannt. Auch ich stand plötzlich wie unter Strom. Ich hatte meine Hände zu Fäusten, und warf einen Blick zurück, als würde hinter mir ein Gegner lauern oder sich versteckt halten, aber ich schaute nur in den nach wie vor strömenden Regen.

Wir hatten bewußt nicht geschellt, und jetzt sahen wir auch durch ein Sichtfenster den Nachtportier oder Nachtwächter, der in seiner Loge hockte und schlief. Oder war er tot?

Suko drückte die Tür auf, wir schlüpften in das Innere der Klinik und hörten das Schnarchen.

Normalerweise regt mich so etwas auf. In diesem Fall jedoch beruhigte es mich. Der Mann lebte.

Ich winkte Suko zu. Zum Glück kannten wir uns in der Klinik aus, brauchten die Treppe nicht erst zu suchen und liefen geradewegs darauf zu.

Kein Geräusch war zu vernehmen. Nur unsere eigenen Schritte hörten wir. Suko schüttelte den Kopf, als er flüsterte: »Eine komische Klinik ist das hier. Die haben wohl alle Nachtruhe.«

»Ich kann mir auch etwas anderes vorstellen«, gab ich gepreßt zurück.

»Mal den Teufel nicht an die Wand.« So geräuschlos wie möglich überwanden wir den ersten Treppenabsatz. Leider mußten wir bis nach oben, und so verging wieder Zeit. Ein wenig atemlos erreichten wir den letzten Gang und liefen ihn entlang. Natürlich hatten wir uns eingeprägt, wo sich das Zimmer des Shawn Braddock befand. Wir passierten wieder einige Türen und hörten hinter manchen von ihnen Geräusche.

Manchmal ein dumpfes Klopfen, dann wieder leise Stimmen oder ein schweres Atmen.

Ich verspürte ein unruhiges Gefühl. Diese ganze Atmosphäre des Ganges heizte mich auf. Vielleicht trug auch das trübe Licht dazu bei, daß ich so reagierte.

Obwohl wir damit hatten rechnen müssen, waren wir dennoch überrascht, plötzlich vor der offenen Tür des Shawn Braddock zu stehen. Das war die Bestätigung.

Er hatte es geschafft!

Gleichzeitig sprangen wir über die Schwelle, tauchten nach links und rechts weg und zogen unsere Waffen.

Wir brauchten sie nicht, denn von Shawn Braddock sahen wir nichts mehr.

Dafür entdeckten wir die Krankenschwester, die wir schon bei unserem ersten Besuch gesehen hatten.

Sie lag auf dem Boden.

Ihr Körper war dabei ein wenig zur Seite gedreht. Wir sahen den Nacken und auch die Wunde, die sich ausgebreitet hatte. Fast so groß wie die Hälfte einer Hand. Aus ihr rann gelber Schleim, auch Bienen wimmelten darin.

Ich gab Suko ein Zeichen.

Der Inspektor nickte nur. Mit dem Kreuz sorgte ich dafür, daß dieses dämonische Bienenwachstum gestoppt wurde.

»Braddock?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, ob er es gewesen ist. Auf jeden Fall müssen wir mit dem Schlimmsten rechnen. Diese Frau wird nicht das einzige Opfer bleiben. Braddock geht auf Jagd. Er wird keinerlei Unterschiede machen, das ist sicher. Ich kenne ihn.«

»Fragt sich nur, wo wir ihn finden.«

Da hatte Suko ein wahres Wort gesprochen. Wir redeten flüsternd darüber, ob wir Alarm geben sollten. Schließlich waren wir beide dagegen. Eine Panik hätten wir am allerwenigsten gebrauchen können.

Wenn wir nur gewußt hätten, wo Dr. Prentiss sein Büro hatte. Wir hatten keine Schilder gesehen. Zudem stellte sich die Frage, ob er überhaupt in der Klinik übernachtete.

»Dann fragen wir den Portier«, schlug Suko vor.

Es war momentan die beste Idee.

Wir verließen das Zimmer! Ab jetzt wären wir doppelt auf der Hut, und der lange, düstere Flur kam uns noch unheimlicher vor.

Es gab mehr Schatten als Licht. Sicherheitshalber probierten wir an den Türen die Klinken und Drehknäufe.

Keine war offen.

Einmal nur wurden wir bemerkt. Jemand schlug von innen gegen das Holz und zischte: »Laßt mich raus hier! Laß mich raus…«

Wir gingen weiter.

An der Treppe blieben wir stehen. Über das Geländer hinweg schauten wir in den tiefen Schacht.

Da kein Licht brannte, verlor sich unser Blick sehr bald in der Dunkelheit. Nur von den Gängen her strahlte der fahle Rest einer Helligkeit an die Schachtränder.

Wir liefen nach unten.

Sehr wachsam, ungeheuer gespannt, und wir hörten plötzlich das uns allseits bekannte Summen.

Mitten auf der Treppe blieben wir stehen, wirbelten herum und suchten den kleinen gefährlichen Feind.

Da schlechtes Licht herrschte, war es ungemein schwer, die

Killerbiene zu entdecken. Wir sahen sie auch nicht, hörten nur das Brummen, das sich schließlich entfernte, so daß es wieder ruhig wurde.

Nur für einen Moment.

Im nächsten Augenblick wurden wir von einem Türgeräusch aufgeschreckt. Das geschah unter uns, und wir hörten auch ein leises, hämisches Lachen.

An der Stimme erkannten wir Shawn Braddock!

Er brauchte nichts zu sagen. Allein dieses Lachen bewies uns, daß er Bescheid wußte.

»Ich freue mich auf euch!« hörten wir ihn heiser sprechen. »Ich freue mich sehr. Die Nacht der Killerbienen ist angebrochen. Die Zeit der Rache. Nichts habe ich vergessen - nichts…«

Noch Während er redete, jagten wir los. Mit gewaltigen Sätzen überwanden wir mehrere Stufen auf einmal, erreichten die nächste Etage, drehten uns in den Gang hinein und fanden ihn leer.

»Er hat von hier gesprochen«, sagte Suko. »Dessen bin ich mir sicher.«

»Möglich…«

»Dieser Hundesohn spielt Katz und Maus mit uns«, kommentierte mein Partner und ging ein paar Schritte vor.

Wir waren tatsächlich in der ersten Etage eingetroffen. Hier sahen die Türen anders aus. Sie glichen denen normalen Büros. Von unten her hörten wir die Stimme eines Mannes. Wahrscheinlich der Nachtportier, der aufgeschreckt war. Er wollte wissen, was über ihm vorging.

Wir gaben ihm keine Antwort.

Aber auch andere hatten den Lärm gehört. Bevor wir uns versahen, schwangen gleich zwei Türen in dieser Etage auf, und zwei Krankenschwestern betraten den Gang.

Sie machten einen verstörten Eindruck, trugen Nachthemden und hatten sich ihre Morgenmäntel nur locker über die Schultern gehängt.

Bevor sie etwas sagen konnten, hielt ich ihnen bereits meine Legitimation entgegen.

»Von der Polizei sind Sie?«

»Ja, und jetzt gehen Sie in Ihre Zimmer zurück!«

»Aber wieso…?«

»Keine Fragen, bitte! Verschwinden Sie in Ihren Zimmern und halten Sie die Fenster geschlossen.«

»Natürlich.«

Als sie schon auf dem Weg waren, fiel mir noch ein, sie nach dem Büro von Dr. Prentiss zu fragen.

Die Antwort erhielt ich prompt.

»Ist der Doktor noch da?«

»Er schläft meist in der Klinik.«
Suko hatte mitgehört. Er stand bereits an der Tür, wartete auf mich, doch als ich klopfte, antwortete niemand.
»Entweder schläft er oder aber…«
Ich ließ meinen Freund nicht ausreden, legte meine Hand auf die Klinke und öffnete die Tür.
Sicherheitshalber nur einen Spalt. Das Summen hörte sich überlaut an.
Wir brauchten erst gar nicht weiter in den Raum hineinzugehen. Der eine Blick reichte uns.
Es war die Hölle.
Hunderte von Bienen schwirrten innerhalb des Raumes, und zwischen ihnen stand bleich ein Skelett mit menschlichem Kopf. Bevor ich die Tür wieder zurammte, hatte ich noch einen Blick auf den Boden werfen können. Eine verkrümmte Gestalt in einem weißen Kittelanzug lag dort.
Dr. Prentiss!
Ich war blaß geworden, als ich mich von außen her wieder an die Tür lehnte. Suko erging es nicht anders. Beiden war uns klar, daß wir kaum eine Chance gegen die Bienen hatten. Sie deckten ihren Herrn und Meister, wir konnten nicht rein.
Dann hörten wir das irre Lachen. Am Klang erkannten wir abermals Shawn Braddock. Er hatte uns gesehen, das bewiesen seine nächsten Worte. »Ihr seid da, Freunde. Wie schön, wie schön…«
»Für ihn ja«, murmelte Suko. »Nur, John, was machen wir jetzt?«
Ich überlegte einen Moment. Dann hatte ich die Antwort gefunden.
»Ich gehe telefonieren«, erklärte ich, wandte mich ab, rannte die Treppen hinab und ließ einen sprachlosen Suko zurück…

***

Sie saß im Wagen und wartete darauf, daß etwas passierte. Linda Whiteside begriff sich selbst nicht, aber die Stille, die sie umgab, zerrte mehr an ihren Nerven als Hektik und Action. Sie hatte John Sinclair und seinen Kollegen Suko im Haus verschwinden sehen, und sie drückte den beiden Männern die Daumen, daß sie es schafften, das Monstrum zu besiegen.
Ein Monstrum, das einmal ihr Mann gewesen war und das sie aus dem Grab geholt hatte.
Genau da hakten ihre Gedanken. Es störte Linda, daß sie dazu beigetragen hatte. Wäre sie dem Befehl nicht gefolgt, hätte sie den Schrecken verhindern können.
Linda Whiteside dachte an ein Wort, das Wiedergutmachung hieß. Ja, sie wollte wiedergutmachen, denn sie fühlte sich plötzlich schuldig.

Ihretwegen war das alles passiert, hatte das Grauen kommen können, und deshalb wollte sie mithelfen, es zu stoppen.

John Sinclair hatte ihr zwar eingeschärft, im Wagen sitzen zu bleiben, aber er konnte sie nicht zwingen. Zudem hatte er das Fahrzeug nicht abgeschlossen.

Durch ihr Nicken machte sie sich selbst Mut. Für Linda gab es keine andere Entscheidung mehr. Sie zuckte nur noch einmal zurück, als sie die Tür geöffnet hatte und sie die ersten kalten Regenschleier im Gesicht trafen.

Sehr vorsichtig stieg sie aus dem Bentley, blieb für einen Moment in dessen Schlagschatten hocken und schaute über die breite Kühlerhaube hinweg in Richtung Haus.

Dort tat sich nichts. Eine nahezu trügerische Ruhe umgab das große Gebäude. Hinter keinem Fenster schimmerte Helligkeit, die Vierecke waren scharf abgegrenzt wie dunkle Augen.

Obwohl Linda den Beweis noch nicht hatte, war sie sicher, daß sich die Mutation innerhalb des Hauses aufhalten mußte. Es gab für sie keine andere Möglichkeit. Deshalb behielt sie auch die Tür im Auge, als sie die ersten Schritte vorging.

Der Irrtum fiel ihr Sekunden später auf. Sie sah die Bienen nicht, dafür hörte sie das so typische Geräusch.

Zuerst war es nur ein Summen, und es erklang hoch über ihr. Linda duckte sich zusammen, legte den Kopf in den Nacken und schaute an der Hauswand hoch.

In Höhe der ersten Etage und vom Schein der einsamen Laterne nicht mehr erreichbar, glaubte sie, in der Dunkelheit eine Bewegung zu sehen.

Eine zitternde tanzende Insel innerhalb der Finsternis, und ihr war plötzlich klar, daß ein Bienenschwarm dafür verantwortlich war.

Er hatte das Haus verlassen. Da gab es nur eine Möglichkeit. Durch ein offenes Fenster.

Gleichzeitig hörte sie das schrille Lachen. Sie wußte nicht, wer es ausgestoßen hatte, glaubte jedoch an Shawn Braddock. Das war seine Nacht, die Nacht der Rache, die Nacht der Killerbienen.

Und sie waren frei!

Linda erstarrte fast vor Angst. Ihr Blick glitt wieder zurück, sie suchte den Wagen, die Distanz war zwar gering, dennoch sehr groß, denn sie durfte die Schnelligkeit der Bienen keinesfalls unterschätzen.

Kaum hatte sie den Gedanken zu Ende gedacht, als sich das Summen verstärkte.

Innerhalb kurzer Zeit schwoll es zu einem gewaltigen Brausen an, was Linda veranlasste, den Kopf in den Nacken zu legen und in die Höhe zu starren.

Die Bienen hatten ein Ziel.

Sie!
Das erkannte Linda Whiteside innerhalb eines Sekundenbruchteils, und ihr blieb nur noch die Chance zur Flucht. Dabei konnte sie zwischen dem Wagen und dem Haus wählen. Sie entschied sich für das Haus. Es hätte zu lange gedauert, die Tür des Bentley erst noch zu öffnen, zudem befanden sich im Haus die beiden Männer, die sie unter Umständen beschützen konnten.
Linda rannte wie noch nie in ihrem Leben. Ihre Schritte waren gewaltig, die Füße schienen den Boden kaum zu berühren, das Gesicht zeigte einen verzerrten Ausdruck, sie wollte nur weg, diesem verdammten Horror entfliehen.
Sie jagte die Treppe hoch, nahm fast die gesamten Stufen mit einem Sprung und hörte hinter sich das gefährliche Brausen des heraneilenden Bienenschwarms.
Konnte sie es noch schaffen?
Die letzte Stufe! Bei ihr übersah sie die Kante, stolperte, fiel und krachte gegen die Tür.
Ein gellender Angstschrei drang aus ihrem Mund!

***

Der Portier machte Augen wie ein Weihnachtsmann, der plötzlich dem Osterhasen begegnet, als ich so mir nichts dir nichts vor ihm auftauchte und ihn einfach zur Seite drängte. Das schwarze Telefon in der Kabine hatte ich längst erkannt, riß den Hörer hoch und spürte plötzlich die Hand des Mannes auf meiner Schulter. Der Kerl wollte mich herumziehen. Ich schüttelte seine Hand ab und fuhr ihn an: »Polizei, verdammt! Verschwinden Sie…«
»Wie? Ich…«
Um ihn konnte ich mich nicht mehr kümmern. Der Anruf war jetzt wichtig. Schon einmal hatte ich die modernen Kammerjäger bemüht, jetzt mußten sie wieder eingreifen, und diesmal kam es wirklich auf jede Sekunde an.
Der Mann beschwerte sich zwar noch, ich kümmerte mich aber nicht um ihn, sondern gab Alarm.
Ich rief meinen Chef an, meldete mich knapp und erklärte in Stichworten, was geschehen war und wen ich jetzt am dringendsten brauchte.
Sir James hatte verstanden.
Als ich den Hörer auflegte, war ich zwar schweißgebadet, dennoch ging es mir besser. Der Nachtportier schaute mich verständnislos an.
»Was ist denn los, Mister?«
»Das werden Sie hoffentlich nie erfahren«, erwiderte ich, hob sogar die Hand und drohte ihm mit dem Finger. »Bleiben Sie um Himmels willen in Ihrer Bude.«

»Ja, warum…«
Den Schrei hörten wir beide. Nur ich reagierte, jagte nach draußen in den Flur und sah das Schreckliche durch das Sichtfenster der Eingangstür…

***

Der letzte Schritt, das Stolpern und das Fallen - für Linda Whiteside brach damit eine Welt zusammen, zum Orkan steigerte sich das Brausen der Bienen. Es dröhnte in ihrem Kopf, und sie hatte das Gefühl, ihr Schädel würde zerspringen.
Dann erfolgte der Aufprall.
Sie hatte den Stolperschritt nicht mehr abfangen können, jetzt wuchtete sie gegen die Tür, stieß sich das Gesicht, die Schultern und den rechten Hüftknochen.
Dann waren die Bienen über ihr.
Sie hörte sich selbst schreien. Ihre gellenden Rufe übertönten das Schwirren und Summen, die kleinen Tiere waren überall an ihrem Körper, versuchten in jede Öffnung hineinzuklettern, und Linda merkte, daß sie gestochen wurde.
Nicht einmal, nicht zweimal, sondern so oft, daß sie es schon nicht zählen konnte.
Sekunden wurden für sie zu Zeitspannen der Folter, und sie merkte nicht einmal, daß der Widerstand vor ihr einfach verschwand. Jemand hatte die Tür aufgerissen.
Das war ich!
Ich brauchte nur einen Blick nach unten zu werfen, dann wußte ich Bescheid. Es war allerhöchste Zeit, einzugreifen, denn Linda Whiteside befand sich fast am Ende.
Mit einer matten, kraftlosen Bewegung hob sie den Arm, während sie von Bienen umschwirrt wurde.
Ich stieß ebenfalls hinein in den Bienenschwarm, spürte sie an meinem Körper, sah diese wilden, huschenden, zuckenden Bewegungen der Tiere vor meinem Gesicht und faßte hart zu.
Wie oft und ob ich überhaupt gestochen wurde, wußte und spürte ich nicht. Für mich zählte nur, daß ich Linda ins Haus holte. Das gelang mir zum Glück. Der Türspalt war so breit, daß ich sie hindurchschleppen konnte. An der Kleidung gepackt, schleifte ich sie weiter, bevor ich die Tür zurammte.
Einige Bienen hatten es geschafft und waren ebenfalls durch den Türspalt geflogen. Ich schlug nach ihnen, erwischte auch welche. Sie fielen betäubt zu Boden, wo ich sie zertrat.
»Bienen, verdammt! Das sind ja Bienen!« hörte ich die Stimme des Nachtportiers und kreiselte herum.
Der Mann stand vor seiner Loge. Sein Gesicht war abwehrend

verzogen, als hätte er Essig getrunken. Zudem schüttelte er sich und erschrak heftig, als ich ihm erklärte, daß draußen noch zahlreiche Bienen umherschwirrten.

»Aber wieso denn…?«

»Kümmern Sie sich um die Frau«, erklärte ich ihm. »In Erster Hilfe werden Sie sich ja auskennen…«

»Natürlich. Nur Bienenstiche…«

»Machen Sie schon!« Ich warf noch einen Blick auf Linda Whiteside.

Es sah nicht gut aus. Sie hatte einiges abgekriegt, ihr Gesicht war geschwollen, dennoch hoffte ich stark, daß wir sie durchbringen würden.

Mich hatten die Bienen an den Händen und am Hals erwischt. Als ich nachfühlte und zählte, kam ich auf drei Stiche. Die ließen sich ertragen.

Der Portier kümmerte sich tatsächlich um Linda. Er zog sie in seine Loge und sprach auf sie ein, während sie leise vor sich hin wimmerte.

Die meisten Bienen des Schwarms waren draußen geblieben. Ich hoffte, daß dies auch weiter so sein würde und jagte wieder hoch in die erste Etage.

Suko empfing mich am Ende der Treppe. »Was war los?« fragte er.

Ich berichtete ihm in Stichworten.

Er schaute mich prüfend an. »Dich hat es auch erwischt?«

»Leider.« Ich hob die Schultern. »Aber das hält mich nicht davon ab, mich mit unserem Freund zu beschäftigen.« Ich deutete auf die Tür. »Ist er noch dahinter?«

»Klar.«

Mir war die Idee gekommen. Suko sah es meinem gespannten Gesicht an. »Was hast du, John?«

»Wir stürmen das Zimmer. Die Bienen sind draußen. Wenigstens die meisten von ihnen. Dann hätten wir frei Bahn.«

Suko grinste. »Ich bin dabei.«

»Und einer von uns wird sofort das Fenster schließen, wenn wir den Raum gestürmt haben.«

»Das übernehme ich.«

»Okay, abgemacht!«

Wir brauchten nicht mehr viel zu sagen. Jeder konnte sich auf den anderen verlassen. Beide legten wir noch unsere Ohren gegen das Türholz, hörten allerdings nichts. Nur waren einige Kranke inzwischen rebellisch geworden. In den oberen Etagen hämmerten sie gegen die Türen ihrer zellenartigen Räume.

Ich hörte wieder das Summen der Bienen. Die Tiere hatten mich bis in diese Etage verfolgt. Eine geriet so nahe an Suko heran, daß er sie erwischen konnte. Mit einem Schlag war sie erledigt.

Meine Hand lag bereits auf der Klinke. Ein kurzer Blick zu meinem

Freund. Er war bereit. Nur meinte er noch: »Wir hätten uns doch einschmieren sollen.«

»Dazu ist es jetzt zu spät!«

»Leider.«

Nach dieser Antwort rammte ich die Tür auf!

Wir hatten zuvor einen Blick in das Büro hineinwerfen können und wußten, was uns erwartete.

Dennoch waren wir überrascht.

Als Suko an mir vorbei in den Raum hineinstürmte, nach links weghuschte und ich ebenfalls über die Schwelle sprang, wobei ich sofort die Tür wieder zuschlug, da sahen wir die Bescherung.

Shawn Braddock war verschwunden!

Wir hatten damit gerechnet, ihn zu sehen, und einen Angriff erwartet, doch nur Dr. Prentiss lag auf dem Boden.

Während Suko mir den Rücken deckte, beugte ich mich zu ihm herab und sah sofort, daß ihm nicht mehr zu helfen war. Die Bienen hatten ihn getötet.

Es waren jedoch nicht die dämonischen Tiere gewesen, sondern die normalen, die auch Linda und mich angegriffen hatten. Nur waren sie über den Mann hergefallen, der sich nicht mehr wehren konnte, und sie hatten ihn grausam getötet.

Sein Gesicht war völlig zerstochen und aufgequollen, und das gleiche sahen wir an den Händen und den Armen.

Wo steckte Braddock?

Suko hatte die zweite Tür entdeckt. Er machte mich darauf aufmerksam. »John, da muß er raus sein!«

Die Tür befand sich schräg hinter mir, dem offenen Fenster direkt gegenüber, Bevor Suko sie aufriss, schloß er das Fenster, rannte wieder zurück und öffnete.

Ich war bereit, sofort zu schießen. Meinem Freund erging es nicht anders, und kaum hatten wir die Tür offen, als wir das hohe Summen vernahmen.

Leider konnten wir kaum etwas erkennen, denn wir schauten in einen dunklen Raum hinein, doch das aus dem ersten Zimmer fallende Licht erhellte ihn schließlich so weit, daß wir plötzlich die Gestalt sahen, die sich uns näherte.

Es war Shawn Braddock.

Er schien noch kleiner geworden zu sein. Zudem ging er geduckt.

Dabei hatte er die Arme vorgestreckt, bewegte seine Finger, und er war es, der das Brummen ausstieß.

Täuschend echt imitierte er die Bienen, bewegte sich seltsam, hob die Schultern, und seine gelben, leuchtenden Augen waren direkt auf uns gerichtet.

Kälte strömte uns entgegen. Im Hintergrund des Raumes hob sich ein

graues Viereck ab. Dort stand ein Fenster offen. Es kümmerte uns nicht mehr, wir hatten Braddock und waren entschlossen, ihn diesmal nicht mehr laufen zulassen.

»Die Nacht der Killerbienen ist angebrochen!« zischte er. »Keiner kann entkommen!«

»Auch du nicht«, sagte ich und ging auf ihn zu.

»John, gib acht!«

Suko warnte mich. Ich sprang zur Seite, und im selben Moment geschah zweierlei.

Shawn Braddock stieß sich ab. Geschmeidig wuchtete er sich auf mich zu. Ich kam nicht so schnell weg, und gleichzeitig tauchte sein Helfer auf. Es war das Wesen mit dem zerstochenen Kopf und dem Skelett als Körper.

Ein Mensch, der einmal Sam Whiteside geheißen hatte. Und er kümmerte sich um Suko.

Ich wurde nach hinten gefegt. Braddock rammte mir seinen Kopf dicht über der Gürtelschnalle in den Magen. Über die Türschwelle und aus dem Zimmer gerieten wir. Während ich zu Boden krachte, klatschten seine Hände in mein Gesicht. Ich hörte das triumphierende Schreien, mußte einen schmerzhaften Tritt hinnehmen, danach ließ er mich in Ruhe und rannte auf die Bürotür zu.

Entkommen durfte er mir nicht. Ich rollte mich auf die Seite, jagte wieder in die Höhe und rannte hinter ihm her. Um Suko konnte ich mich nicht kümmern, er mußte mit dem ehemaligen Sam Whiteside allein fertig werden.

***

Der Chinese kämpfte.

Er hatte ebenfalls gesehen, daß sich Braddock bei seinem Freund in guten Händen befand und hämmerte dem Monstrum seine Handkante gegen den Schädel.

Suko glaubte, in eine weiche Masse geschlagen zu haben. Es gab ein klatschendes Geräusch.

Bei einem Menschen hätte dieser Hieb ausgereicht, ihn von den Beinen zu holen, nicht so bei dieser dämonischen Mutation.

Sie torkelte nur zur Seite, drehte sich dabei und streckte die skelettierten Klauen aus. Aus dem Maul drangen seltsame Laute. Suko kamen sie vor wie Brumm- und Lockrufe, so daß er innerhalb weniger Sekunden begriff. Er drehte sich, ließ das Monstrum stehen, schnellte auf das Fenster zu und schloß es.

Dies war wirklich im letzten Augenblick geschehen, denn kaum hatte Suko das Fenster geschlossen, als der in der Tiefe lauernde Bienenschwarm blitzschnell nach oben stieg. Sie prallten jedoch gegen die Glasscheibe, und es hörte sich an, als würden Hagelkörner gegen

die Scheibe prasseln.
Wie kleine Raketen flogen die Bienen gegen das Fenster an. Sie waren gereizt, sie ahnten, daß sich ihr Herr und Meister in großer Gefahr befand, doch die Scheibe verwehrte ihnen den Einflug in den Raum.
Es sah erschreckend aus und gleichzeitig gefährlich, wie sie auf der Scheibe herumkrabbelten. Suko aber kümmerte sich nicht darum. Er drehte dem Fenster den Rücken zu und wandte sich gegen das, was einmal Sam Whiteside gewesen war.
Sam hatte mit der Hilfe seiner Bienen gerechnet, jetzt erkannte er, daß sie ihm nicht zur Seite stehen konnten, und er sah noch mehr.
Sein Widersacher zog eine Peitsche.
Es war die Dämonenpeitsche, die Suko aus seinem Gürtel hervorholte, einmal einen Kreis über den Boden schlug, so daß die drei Riemen ausfahren konnten.
Diese Waffe bedeutete für Suko den Sieg.
Zweimal schlug er zu.
Einmal von links, dann von rechts. Kreuzförmig führte er die Schläge, und er zielte dabei nicht auf das Skelett, sondern auf den Schädel des widerlichen Monstrums.
Es gab ein Geräusch, als hätte der Chinese in Teig gedroschen. Nicht nur der Kopf wurde durchgeschüttelt, sondern der gesamte Körper des Wesens. Einmal kippte er nach rechts, dann wieder nach links, und Suko brauchte kein drittes Mal zuzuschlagen, die beiden ersten Treffer hatten gereicht.
Der Kopf war zerstört.
Er löste sich auf.
Eine gelbe, sirupartige und schleimige Masse lief allmählich an den Knochen des Skeletts nach unten. Vor Sukos Augen zerfielen die Gesichtszüge des Monstrums, und auch der gesamte Körperbau des Skeletts verlor seine Festigkeit.
Das Monstrum brach zusammen.
Als es den Boden berührte, war es nur mehr reine Schleimlache, die sich allmählich ausbreitete.
Suko schaute zum Fenster.
Dort schwirrten noch immer die Bienen. Sie schienen aufgeregt zu sein, blieben nicht mehr so dicht zusammen, sondern summten in der Dunkelheit etwa eine Armlänge von der Scheibe entfernt.
Das war erledigt.
Blieb noch Braddock.
Plötzlich hörte Suko den irren Schrei. Vom Flur her war er aufgeklungen. Suko fragte sich, wer ihn ausgestoßen haben konnte.
John Sinclair oder Shawn Braddock?

***

Ich war so rasch wie möglich wieder auf den Beinen. Fehlte noch, daß dieser verfluchte Braddock mir entkam.

Wie der Blitz jagte ich durch das Zimmer, gelangte in den Flur und sah meinen Gegner, der sich nach links, zur Treppe hin, gewandt hatte.

Er lief seltsam grotesk, hatte seine Arme seitlich ausgestreckt und bewegte sie wie Flügel auf und nieder.

Ich brüllte ihn an.

Meine Stimme hallte durch den gewaltigen Flur und mußte als Echo durch die Etagen schwingen. Trotzdem stoppte Braddock nicht. Er wollte die Treppe erreichen und nach unten fliehen.

Fliegen konnte er nicht.

Und ich war schneller.

Bevor er seinen Fuß auf die erste Stufe gesetzt hatte, war ich bei ihm.

Ich streckte meinen rechten Arm aus, die Hand klatschte auf seine Schulter, dann hebelte ich ihn herum. Er schrie.

Es war kein direktes Schreien, eher ein Brummen, und dabei stieß er seine Arme vor, um mit den Fingern in meine Augen zu stechen.

Gedankenschnell nahm ich den Kopf zur Seite, und meine nächste Reaktion war mehr ein Reflex.

Die rechte Faust schoß vor. Ich zog sie dabei nach oben. Das Gesicht des Shawn Braddock war nicht zu verfehlen. Der Treffer landete unter seinem Kinn.

Ich merkte den Zusammenprall bis in die Schulter und wunderte mich gleichzeitig darüber, wie leicht Braddock war, denn die Wucht des Treffers riß ihn nicht nur hoch, sondern warf ihn auch gleichzeitig nach hinten.

Da war das Geländer.

Leider nicht so hoch, daß es Braddock hätte auffangen können. Ich reagierte auch zu spät. Meine zupackenden Hände griffen an seinem plötzlich hochstehenden Bein vorbei, und dann hörte ich nur noch den hallenden Schrei.

Shawn Braddock war in den Treppenschacht gefallen.

Der Schrei schwang durch das Treppenhaus. Sein Echo traf mich noch, als Braddock bereits unten auf den harten Böden geklatscht war.

Ich schaute hinunter.

Er war nur eine Etage tief gefallen, doch an der verkrümmten Haltung erkannte ich, was geschehen war.

Shawn Braddock hatte sich das Genick gebrochen! Dies erkannten Suko und ich sehr rasch, als wir neben der Leiche standen.

Nein, da war nichts mehr zu machen.

Dann tauchte der Nachtportier auf. Schreckensbleich war er im Gesicht. Als er etwas sagen wollte, hörten wir den lauten Hilferuf.

Linda!

Mein Gott, an sie hatte ich überhaupt nicht mehr gedacht. Ich erreichte die kleine Loge noch vor Suko und sah Linda auf einem Stuhl hocken.

Verzerrt war ihr Gesicht, weit aufgerissen die Augen. Sie zitterte und röchelte fortlaufend: »Ich sterbe… ich sterbe…«

»Nein, Linda, Sie…«

Meine Augen wurden groß, Fieber wollte mich schütteln, denn ich hatte etwas gesehen.

Auf ihrer Stirn saß eine Biene.

Die letzte mutierte.

Und sie trug den Kopf des Sam Whiteside.

»Aaahhgggrrr…« Das hörten wir noch von Linda Whiteside, als die Biene plötzlich zustach. Sukos und meine Reaktion kamen viel zu spät.

Wir konnten nichts mehr ändern, die gefährliche Biene war schneller.

Aber Suko schlug zu.

Mit der flachen Hand erwischte er das Tier, tötete es, und es blieb auf der Stirn kleben, in die es den magischen Keim gelegt hatte.

Mein Gesicht war starr, als ich das Kreuz hervorholte und die Kette über meinen Kopf streifte.

Es gab nur diese eine Möglichkeit, Linda Whiteside zu erlösen. Ich selbst schämte mich dafür, in meinem Innern kochte es, und Sukos Stimme vernahm ich wie aus weiter Ferne.

»Soll ich es tun, John?«

Ich schüttelte den Kopf.

Wenig später war alles vorbei. Als ich mich abwandte, fing Suko die tote Linda Whiteside auf.

Sie war das letzte Opfer in der Kette grausamer Ereignisse geworden.

Zuerst ihr kleiner Sohn, danach ihr Mann, jetzt sie.

So grausam kann das Schicksal sein…

***

Einen Abend später.

Ich hatte den Fall zwar nicht vergessen, aber um den Rest kümmerten sich die Spezialisten.

Gegen 20 Uhr stand ich vor der Tür einer gewissen Glenda Perkins.

Ich hatte ihr nichts davon gesagt, und ihre Augen wurden groß, als sie mein lächelndes Gesicht hinter dem Blumenstrauß auftauchen sah.

»Du?« fragte sie.

»Ja, ich. Hast du vergessen, was du mir versprochen hast?«

»Nein, nein, komm rein!«

Eine halbe Stunde später, nachdem wir Kaffee getrunken hatten, verschwand Glenda lächelnd im Schlafzimmer. Ich lehnte mich im Sessel zurück.

Lange brauchte ich nicht zu warten.

Glenda kam zurück. Ich riß meine Augen auf. Sie trug tatsächlich einen Minirock. Knallrot und mit feinen weißen Streifen. Hervorragend brachte er ihre schlanken Beine zur Geltung.

Ich war sprachlos.

Was sollte ich auch sagen? Mein Blick war höher geglitten, denn Glenda trug auch die zum Rock passende Bluse. Im Gegenlicht war der Stoff durchsichtig, und auf einen BH hatte Glenda verzichtet. Sie konnte es sich leisten.

Der Stoff war nicht nur durchsichtig, sondern auch federleicht. Ich stellte es wenig später fest, als ich die Bluse von Glendas Schultern streifte und sie zu Boden flattern ließ.

Was dann folgte, Freunde, ist Privatsache…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 225 »Mord-Insekten«